Jodok Oesenbry und sein Kunst-, Weidwerk- und Vogelbuch

Autor(en): **Gasser, Christoph**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich**

Band (Jahr): **83 (2016)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1045756

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Christoph Gasser

Jodok Oesenbry und sein Kunst-, Weidwerk- und Vogelbuch[1]

Jodok Oesenbry – Pfarrer und Vogelfänger

Jodok Oesenbry, Pfarrherr zu Thalwil und Verfasser eines der schönsten Jagdbücher des 16. Jahrhunderts, stammt aus einer Zürcher Familie, die ursprünglich aus Kempten im Allgäu eingewandert ist, wo sie im späten 14. Jahrhundert erstmals urkundlich aufscheint.[2] 1394 zinst ein Oesenbry dem Abt des Stifts Kempten einen Heller für ein Haus in der Stadt. Die Nachfahren dieses Oesenbry besitzen im 15. Jahrhundert das später abgegangene Landgut «die Hell», gelegen zwischen Kempten und Birken, und den Hof Birken in der Ruralgemeinde Sankt Mang.[3] 1453 wird Hans Oesenbry, Sohn des seligen Otto, als Leheninhaber für sich und seine Geschwister genannt. Bernhard Oesenbry, ein Bruder des letzten Bauern in der Hell und zu Birken, erlernte in Kempten das Sensen- und Sichelmachergewerbe und zog gegen 1468 nach Zürich. Seit diesem Jahr bewohnte Bernhard mit seiner Frau Anna Metzger, die aus einem angesehenen Zürcher Geschlecht stammte, das Haus zum Roten Turm, nun Oberdorfstrasse 27.[4] Bernhard brachte bereits ein ansehnliches Vermögen mit, denn 1468 versteuerte er in Zürich gleich 10 664 Pfund. 1470 erhielt er das Zürcher Bürgerrecht. 1473 setzte er sein Testament auf und zwischen 1473 und 1476 dürfte er verstorben sein.

Bernhard Oesenbry hatte insgesamt vier Kinder namens Ludwig, Jos oder Jodok, Apollonia und Rösli. Jos bewohnte das elterliche Haus und vermehrte Wohlstand und Ansehen. 1489 wurde er als Achtzehner der Constaffel Vertreter der Adeligen Stube im Grossen Rat

Zürichs. Er war Pfleger zur Kirche St. Jakob und mehrfach Mitglied von Ratskommissionen. Im Dijoner Feldzug 1513 diente er als Hauptmann und in der Wachtordnung 1517 scheint er als Junker auf.[5] Zu Reichtum gelangte Junker Jos vor allem durch seinen Handel mit der Lombardei in den beiden letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts. Für Bürgermeister Hans Waldmann, der im Haus zum Roten Turm einen Keller gemietet hatte, führte er politische Verhandlungen in Mailand. Bei Geldstreitigkeiten stellte er durch Hartnäckigkeit und Durchsetzungsvermögen wiederholt seinen energischen Charakter unter Beweis, der auch andere Mitglieder der Familie auszeichnen sollte.[6]

Ludwig, der älteste Sohn Bernhards, brachte es ebenfalls zu einem gewissen Wohlstand und zu Ansehen. Er besass Landgüter in Wipkingen und Niederaltstetten und neben dem Hausanteil in Zürich eine Trotte[7] mit Trotthaus und Garten in der Wacht auf Dorf.[8] 1520 wurde er in Zürich zum Achtzehner der Constaffel gewählt. 1534 wird er als Junker genannt und zugleich gerügt, dass er ein Landgasthaus führe. Ludwig Oesenbry war mit Anna Hermann verheiratet,[9] die ihm vier Kinder gebar: 1528 Jos oder Jodok, 1534 Anna, 1538 Eva und 1540 Ludwig.[10]

Der älteste Sohn und Verfasser des Vogelbuchs, Jodok, wurde am 8. Oktober 1528 im Grossmünster in Zürich getauft. Sein Pate war Jos Haas, der im Januar desselben Jahres Zürich an der Berner Disputation vertreten hatte. Ab Pfingsten 1544 (1. Juni) studierte Oesenbry als Stipendiat beim Zürcher Reformator und Antistes Heinrich Bullinger (1504–1575)[11] Theologie. 1551 war er Pfarrer in Weiach und 1552 in Männedorf.[12] Ende 1565 wurde er an die reformierte St. Martinskirche in Thalwil gewählt,[13] die von 1253 bis 1838 dem Zisterzienserkloster Wettingen unterstand. Diese Stelle sollte er bis zu seinem Ableben im Jahre 1592 innehaben. Als Oesenbry nach Thalwil kam, hatte er bereits eine kinderreiche Familie. Jodok heiratete zweimal, doch von seiner ersten Ehe ist nur die Taufe eines Sohns Caspar bekannt. Frau und Sohn dürften bereits früh verstorben sein, da es keine weiteren Hinweise zu ihnen gibt. In zweiter Ehe war er seit 1551 mit Magdalena Ernst vermählt,[14] die ihm zwischen 1552 und 1569 acht Töchter und 1575 einen Sohn gebar, den er auf den Namen Jodok taufte. Auch den Pfarrherrn zeichnete ein hitziges Temperament aus, das, gepaart mit einer gewissen Trunksucht, wiederholt zu Zwischenfällen[15] mit entsprechenden Verweisen durch die Zürcher Pfarrsynode führte. So manches Mal hat sich Oesenbry in seiner Trunkenheit eine Schlägerei mit Männern des Dorfes im Wirtshaus geliefert. Doch trotz des heftigen Charakters und der Trinkerei war er bei der Bevölkerung sehr beliebt. Sein rustikaler Lebenswandel und seine grosse Leidenschaft für den Vogelfang zeichnen jedenfalls auch das Bild eines ungekünstelten und bodenständigen Mannes.

Die Begeisterung für das Weidwerk und die Beziehung zum Kloster Wettingen sollten zur Entstehung einer einzigartigen Handschrift führen, die als wertvolles Geschenk für den kunstsinnigen Abt Christoph Silberysen gedacht war, damals Lehenherr von Oesenbry.[16] Zwischen 1575 und 1577 entstand Oesenbrys Kunst-, Weidwerk- und Vogelbuch in der Reinschrift von Israel Stäheli,[17] das er mit einem aufwendigen Bilderschmuck ausstatten liess. Die Übergabe an den Abt war zweifellos ein freudiger Höhepunkt im Leben von Oesenbry, auch wenn der Ausklang neuerlich von Exzessen überschattet sein sollte.[18] Oesenbry und Stäheli fuhren gemeinsam um die Jahreswende 1577/78 nach Wettingen, um dem Abt die Prachthandschrift zu übergeben. Der katholische Pfarrer von Dietikon begleitete sie dabei. In Wettingen waren sie Gäste des Abtes, blieben dort über Nacht und frühstückten anderntags gemeinsam mit ihm. Die anschliessende Heimreise von Oesenbry und Stäheli artete aber in eine zügellose Zechtour aus. Bereits betrunken besuchten sie das Wirtshaus in Dietikon, wo Oesenbry ein Dienstmädchen unzüchtig bedrängte. Als sie das Wirtshaus verlassen wollten, ohne zu zahlen, wurden sie von den anderen Gästen daran gehindert. Danach zogen sie zum Pfarrhaus von Schlieren, wo sie das Saufgelage bis spät in die Nacht fortsetzten. Oesenbry machte sich dabei abermals an einer Magd zu schaffen, bis eine ältere Dienstmagd dem lüsternen Treiben Einhalt gebot. Der Vorfall wurde auf der Zürcher Synode 1578 bekannt, worauf Oesenbry alles abstritt. Stäheli legte aber reumütig ein volles Geständnis ab und so kam die Angelegenheit in die Hände des Rats, der beide in den Wellenberg[19] einsperren liess. Während Stäheli seine Strafe im Wellenberg absitzen musste, wurde Oesenbry von seiner Gemeinde freigekauft.

Das Kunst-, Weidwerk- und Vogelbuch – Text und Kontext

Das Vogelbuch von Oesenbry, 1575–1577,[20] steht am Beginn der europäischen Fachliteratur über den Vogelfang und bildet zugleich einen ersten Höhepunkt. Umfangreiche und jagdtechnisch bedeutende Abschnitte zum Vogelfang finden sich zwar schon in mittelalterlichen Traktaten zu Jagd[21] und Landwirtschaft,[22] doch abgesehen von einigen bemessenen Ansätzen im 15. und 16. Jahrhundert entwickelt sich das entsprechende Fachschrifttum erst zu Beginn des 17. Jahrhunderts.[23] Dazu zählen die Werke von Johann Conrad Aitinger, 1626/31,[24] für Deutschland, von Antonio Valli da Todi, 1601,[25] und Giovanni Pietro Olina, 1622,[26] für Italien, von François Fortin, 1660,[27] für Frankreich und von Gervase Markham, 1621,[28] für England. Für Österreich darf der Jagdtraktat von Martin Strasser von Kollnitz, um

Abb. 1: Klobenfänger im Reiner Musterbuch, um 1210/1220. Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. Vind. 507, 2v

Abb. 2: Klobenfänger, lateinische Bibel, Frankreich, um 1259. Prag, Národní Muzeum, Ms. XII A 10, 252r

1624, erwähnt werden,[29] dem 1682 der wichtige Jagdteil im Landwirtschaftskompendium von Wolf Helmhard von Hohberg folgen wird.[30]

Angesichts der Bedeutung, die der Vogelfang mit dem Kloben und dem Leim seit dem frühen Mittelalter im Gegensatz zum Netzfang hatte, finden sich diese beiden Methoden auch als Gegenstand der frühesten didaktischen Jagdliteratur. Bereits der älteste Vogelfangtraktat in deutscher Sprache, um die Wende des 14. Jahrhunderts, beschreibt neben dem Leimfang eingehend den Fang mit dem Kloben.[31] Ähnlich ausführlich ist die Beschreibung im *Vogl Buech*, 1593,[32] und im Jagdbuch des Martin Strasser von Kollnitz, um 1624,[33] die beide auf eine ältere Vorlage vom Beginn des 16. Jahrhunderts zurückgehen.[34]

Zum Ende des 16. Jahrhunderts und für das 17. und 18. Jahrhundert liegen diverse Werke vor,[35] die den Kloben mehr oder weniger eingehend behandeln und aufgrund ihrer Druckgeschichte eine gewisse Breitenwirkung annehmen lassen. Dies betrifft etwa das Hausbuch des Johannes Coler (1566–1639), das zahlreiche Auflagen erlebte.[36] In ihm findet sich die erste deutsche Beschreibung des Klobenfangs in Druckform,[37] die auf eigenen Beobachtungen im Vogtland beruht. Vielfältig rezipiert wurde auch das wohl bedeutendste Vogelfangwerk in deutscher Sprache von Johann Conrad Aitinger (1577–1637), das 1626/31 erstmals zum Druck gelangte.[38] Die umfassende Monographie behandelt sowohl die Haltung und den Einsatz des Lockkauzes wie den Klobenfang.[39] Dagegen verzichtet von Hohberg (1612–1688) auf genauere Details zum Kloben, da dieser laut dem Autor jedem Kind bekannt sei.[40] Sehr detailliert ist die Beschreibung bei Heinrich Wilhelm Döbel (1699–1759),[41] demzufolge der Kloben nicht nur beim gemeinen Volk sehr beliebt war, denn Döbel hat «von einigen Fürsten, Grafen und Herren selbst gesehen, dass dieselben mit besonderm Vergnügen diesen Fang exerciret» haben. Die letzte Darstellung von einer gewissen Originalität liefert schliesslich Johann Christoph Heppe (1745–1806),[42] während im 19. Jahrhundert der Kloben kaum mehr erwähnt wird. Einzig Christian Ludwig Brehm (1787–1864) beschreibt noch sehr detailliert Kloben, Meisenhütte, Meisentanz und Meisenleier.[43] Er lehnt sich dabei zwar stark an die ältere Fachliteratur an, doch er kannte den Klobenfang zumindest aus eigener Anschauung.[44]

All diese Druckwerke reichen jedoch höchstens punktuell an Oesenbry heran, wie zum Beispiel die detaillierte Beschreibung des Klobens bei Döbel 1746, oder sie ergänzen gewisse Details, wie im Falle der Traghütte.[45] Dies sind zum Teil Aspekte praktischer Natur, die den Vogelfängern derart geläufig waren, dass sie kaum erwähnenswert schienen. Zum anderen handelt es sich um regionale Eigentümlichkeiten. Eine oberitalienische Darstellung eines Klobenfängers, um 1380/90, zeigt, dass die Traghütte auch geschultert wurde, was wahrscheinlich beim Auszug in den Wald oder bei längeren Strecken der Fall war (Abb. 7).

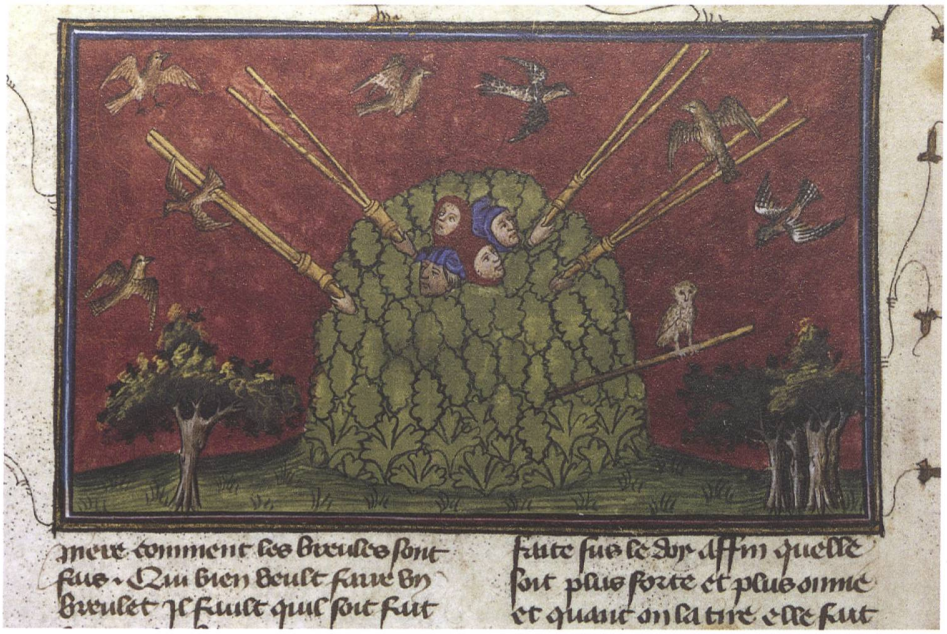


Abb. 3: Henri de Ferrières, Le livre du roy Modus et de la royne Racio, 1354/1376. Paris, BnF ms. fr. 1297, 91v

Die Traghütte bei Aitinger hat einen Ausguck an der Kuppe, wo der Vogelfänger beim Standortwechsel hervorschaute.[46] Dies dürfte eine lokale Besonderheit aus dem Thüringischen gewesen sein. Um eine lokale Besonderheit handelt es sich auch bei der Tarnung mit Laubwerk an der Kleidung, wie dies Jan van der Straet 1578 darstellt (Abb. 12).[47] Mit dieser Form der Tarnung war der Vogelfänger zwar beweglicher, doch auch stärker gebunden an die Gegebenheiten der natürlichen Umgebung.

Neben der mobilen Traghütte und der fixen Bodenhütte gab es auch noch die Hochhütte, die ebenfalls eine regionale Besonderheit darstellt. Diese Hütte wurde in erhöhter Lage auf einem Baum errichtet. Ein Standortwechsel war somit nicht mehr möglich. Diese Form der Tarnhütte war besonders im Fränkischen und dort im Raum Nürnberg bekannt, wie Heppe 1798 berichtet.[48] Auch die früheste Darstellung einer solchen Hütte auf einer Zeichnung von Augustin Hirschvogel, vor 1536,[49] bezieht sich auf diese Gegend. Diese Sonderform ist ansonsten bislang nur noch aus Österreich überliefert, wie die knappen Details bei von Hohberg 1682 zeigen.[50]

Das Vogelbuch von Oesenbry hebt sich von all diesen Werken bereits durch seinen monographischen Charakter ab. Oesenbry beschreibt in erster Linie den Vogelfang mit Kloben, Lockkauz und Fallstange. Wie der Aufbau der ersten beiden Teile zeigt, war das ganze Werk auf diese Form des Vogelfangs ausgerichtet,[51] die Oesenbry mit Leidenschaft praktizierte. Dabei konnte er auf ein reiches Erfahrungswissen bauen, denn er hatte den Klobenfang bereits als Kind von seinem Vater erlernt und ein Leben lang betrieben (*7r). Dies ermöglichte ihm, den Klobenfang derart eingehend und mit einer Lebendigkeit zu beschreiben, die von keinem Jagdtraktat vor und nach Oesenbry jemals erreicht wird. Der grosse kulturhistorische Wert des Vogelbuchs liegt auch darin begründet, dass mit dem Vogelfang ein Sujet behandelt wird, das aufgrund seiner grossen Volkstümlichkeit fast nur mündlich überliefert wurde. Dadurch eröffnet sich der Forschung ein minuziöses Bild einer Sparte der Niederjagd, die gerade von grossen Teilen der Bevölkerung weitläufig praktiziert wurde, über die man aber ansonsten kaum unterrichtet ist, wie Oesenbrys Werk eindrücklich zeigt. Gerade die Schweiz ist dafür ein sprechendes Beispiel, denn wenn man vom alles überragenden Vogelbuch absieht, so erschöpfen sich die historischen Hinweise zum Klobenfang in wenigen, unbedeutenden Erwähnungen.[52]

Das, was das Vogelbuch einzigartig macht, birgt aber auch dessen Schwachpunkte. Oesenbry hat sich darum bemüht, auch andere Formen des Vogelfangs zu beschreiben. Der Verweis auf Gewährspersonen und die kursorische oder gar oberflächliche Form gewisser Abschnitte zeigen, dass er diese nicht selbst praktizierte. Die Beschreibung einer klassischen Fanganlage, dem Vogelherd für Lerchen, beruht zum Beispiel auf den Berichten des Zürcher Bürgers Hans Eberhart (37r). Die entsprechenden Erläuterungen sind durchaus um Anschaulichkeit bemüht, erreichen aber nie die Tiefe und den umfassenden Detailreichtum der Abschnitte über den Klobenfang. Wie komplex das technische Fachwissen um diese Jagdform war und was dazu im Vogelbuch fehlt, eröffnen uns andere Autoren, allen voran Johann Conrad Aitinger 1626/31.

Bestimmte Jagd- und Fangmethoden kannte Oesenbry wohl nicht einmal aus eigener Anschauung, wie einige Abschnitte im dritten Teil des Vogelbuchs zeigen. Viele Beschreibungen sind sehr bemessen ausgefallen

Abb. 4: Brunetto Latini, Livre du Tresor, Thérouanne, Nordfrankreich, um 1310. St. Petersburg, Russische Nationalbibliothek, Ms. Fr. F. v. III. 4, 28v

Abb. 5: Fang mit dem Steck- oder Pfahlkloben. Bestiaire d'amour rimé, Ende 13. Jh. Paris, Biblothèque nationale de France, BnF ms. fr. 1951, 15r

und beruhen oft auf fremden Vorlagen.[53] So kommt es, dass im Falle der Tarnvorrichtungen mit Hirschhäuten (48r) eine Jagdform beschrieben wird, die in dieser Art im deutschen Sprachraum gar nicht praktiziert wurde.

Das Fehlen bestimmter Fangmethoden und Geräte, wie etwa des Sprenkels,[54] ist hingegen anderen Ursachen zuzuschreiben und dürfte mit der Dynamik der Entstehung der Handschrift zusammenhängen. Ansonsten ist es nämlich unerklärlich, dass Oesenbry auch kein Wort über die Entenjagd und den Entenfang verliert, die am Zürichsee seit Jahrhunderten ausgiebig betrieben wurden.[55] Ob und in welcher Form Oesenbry die Falknerei behandeln wollte, lässt sich kaum klären.[56] Es scheint, dass der Thalwiler Pfarrer in seinem Vogelbuch wenn nicht Vollständigkeit, so doch eine grosse Bandbreite anstrebte. Dies zeigt unter anderem die Absicht, einen vierten Teil über die Haarwildjagd zu schreiben. Im Vogelbuch blieb die Beizjagd bis auf zwei marginale Andeutungen (38v, 62v) ausgespart.[57] Eine weitere Gelegenheit, auf diese einzugehen, hätte sich allenfalls bei der Niederwildjagd im geplanten Tierbuch ergeben, doch scheint dies eher unwahrscheinlich, da Oesenbry allem Anschein nach keinen Zugang zur Falknerei hatte und mit dem Spezialwissen wohl auch überfordert gewesen wäre.

Oesenbry wurde von verschiedenen Seiten gedrängt, sein reiches Erfahrungswissen zu verschriftlichen (63r), nicht zuletzt durch seinen Mentor Hans Wilpert Zoller (64r). In der Hauptsache war es aber Christoph Silberysen, Abt des Zisterzienserklosters Wettingen, Lehenherr von Oesenbry, der nicht nur «ein anmůt vnnd liebe zů allerleÿ herrlichen khünsten» hatte, sondern auch zu «der weÿdnÿ deß vogelfangs» (*7r) und «ein sömlich vogelbůch durch eerliche personen von mir begärt vnnd gforderet» (*7r und 63r) hatte. Wann Oesenbry die Arbeiten am Vogelbuch begann und wie lange er daran arbeitete, ist nicht bekannt. Die prachtvoll ausgestattete Handschrift der Zentralbibliothek Zürich stellt bereits eine Abschrift oder Reinschrift dar,[58] deren Abfassung sich über einige Jahre hinzog. Entgegen den Datierungen 1575 von Vortitel, Titel und Vorrede (IIIr, *1r, *7v) sollten noch zwei Jahre vergehen, bis zum Abschluss des Werks.[59] An diesen Verzögerung waren laut Oesenbry seine «mittarbeÿtteren oder maaleren schuld, die sich anderer gschäfften halber gsummpt vnnd bißher nie hatt mögen zum end bracht werden» (63v).[60] Einer seiner Wohltäter und Förderer, Hans Wilpert Zoller, sollte das Vogelbuch gar nicht mehr erleben (64r).[61]

Das ursprünglich auf vier Teile angelegte Vogelbuch blieb wohl aus Bearbeitungsgründen unvollendet. Oesenbry wollte sein Werk mit einem vierten Teil über Jagd und Fang des Haarwildes abrunden (63r), dessen Aufmachung und Ausstattung ähnlich sein sollten. Für

dieses «Tierbuch» (63v) hatte Oesenbry bereits Material gesammelt, in erster Linie von Gewährspersonen, die ihm «kunstlicher bericht von eerlichen, erfarnen lüthen gschrifftlich angëben, ia gloubwÿrdig inn trüwen überanntwurttet» (63r) haben. Der grosse Zeitaufwand («ouch zÿtt vnnd wÿl brucht wirt», 63v) und zweifellos auch die anfallende Materialmenge waren es schliesslich, die Oesenbry wohl auf Drängen bewogen, das Vogelbuch abzuschliessen und das Tierbuch als eigenständiges Werk folgen zu lassen.

Oesenbry hat für die Abfassung seines Vogelbuchs auch Werke anderer Autoren herangezogen, die zum Teil genannt werden. Die wichtigste Quelle war dabei das monumentale Vogelbuch von Conrad Gessner (1516–1565) in der lateinischen (1555) wie in der deutschen Erstausgabe (1557). Im Text wird Gessner zwar sechs Mal explizit erwähnt (*5v, 15r, 54v, 58v, 60r, 62r), doch dies steht in keinem Verhältnis zu den umfangreichen Entlehnungen aus dessen Werk, ohne Nennung der Quelle. Gerade die einleitenden, allgemeinen Details zu den einzelnen Vogelarten und die Erwähnungen und Zitate von antiken und klassischen Autoren beruhen praktisch alle auf Gessner und wurden zum Teil sogar wörtlich übernommen.[62] Selbst bei einigen Passagen aus der Chronik (1547/48) von Johannes Stumpf (1500–1577) stellt sich die Frage, ob diese nicht ebenfalls Gessner entnommen wurden. Auch im Falle von Stumpf lassen sich neben ausdrücklichen Erwähnungen (*5v, 39v, 54v, 61v, 62r) Passagen nachweisen, die ohne Quellenangabe übernommen wurden (zum Beispiel 61r), wie dies zu dieser Zeit durchaus üblich war. Die Eigenleistung von Oesenbry ist in diesen Bereichen äusserst bescheiden. Die Anlehnung an Gessner stiftet punktuell auch Verwirrung, wie die Artenerkennung in den beiden letzten Abschnitten im dritten Teil zeigt. Beim Abschnitt über das Steinhuhn (56v-61r) geht aus der Beschreibung hervor, dass das Alpenschneehuhn gemeint ist. Der Abschnitt über das Rothuhn (*parnÿsen* 61v-62r) behandelt hingegen das Steinhuhn.

Das dritte Werk, das Oesenbry ausgiebig rezipierte, doch ohne den Autor zu nennen, ist der *Jagdteufel* des Mansfelder Hofpredigers Cyriacus Spangenberg (1528–1604).[63] Grosse Teile der moralisierenden Einleitung bei Oesenbry beruhen inhaltlich und streckenweise sogar textlich auf diesem Werk, das zu den bekanntesten der Teufelbücher von Spangenberg zählt.[64] Es gehört zum Genre der sogenannten Teufelsliteratur, die vor allem in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stark verbreitet war und belehrende Traktate gegen Sünden und Laster bezeichnet, die in Form eines spezifischen Teufels personifiziert wurden. Spangenberg selbst wird damit zu einem der Hauptvertreter der Jagdmoralisten, darunter vornehmlich Theologen, die mit ihren Werken eine Literaturgattung schufen, die in dieser Form nur im deutschen Sprachbereich verbreitet war.[65] Zwar lassen sich die Anfänge dieser moralisierenden und sozialkritischen Hinterfragung der Jagd bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgen, doch die Hochblüte dieses Genres von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bis ins 17. Jahrhundert verdanken wir den religiösen Auseinandersetzungen dieser Zeit. Neben Spangenberg zählen dazu Autoren wie Wolfgang Seidl, latinisiert Sedelius (1491–1562),[66] Andreas Engel, latinisiert Angelus (1561–1598),[67] Nikolaus Rebhan (1571–1626),[68] Johann Deucer (1570–1655),[69] Jacob Weller von Molsdorf (1602–1664),[70] Christian Pauli (1625–1696),[71] Johann Sinapius (1657–1725)[72] und Ahasver Fritsch (1629–1701).[73]

Der Aufbau des Vogelbuchs

Abgesehen von der Titelei mit Widmung, dem Epilog und dem Index enthält das Vogelbuch vier grosse Abschnitte, wovon drei jagdtechnischer Natur sind. Nach Teilen und Abschnitten ist das Werk folgendermassen aufgebaut:

Vortitel IIIr
(Wappen Christoph Silberysen, Abt von Wettingen) IIIv
(Wappenexlibris Johann Wilhelm Stapfer) IVv
Titel *1r
(Wappen Jodok Oesenbry) *1v
Widmung *2r

Vorrede
a. Exordium *2r–*4v
b. Die erste Frucht der Weidney (körperliche Ertüchtigung) *4v–*5r
c. Die zweite Frucht der Weidney (Hebung des Gemüts) *5r–v
d. Die dritte Frucht der Weidney (Minderung der Wollust) *5v
e. Die vierte Frucht der Weidney (Bekämpfung schädlicher Tiere, kulinarischer und medizinischer Nutzen) *5v–*6r
f. Die fünfte Frucht der Weidney (Versorgung mit Wildfleisch, besonders als Ehrengabe, und Résumé) *6r–*7r
g. Epilogus *7r–v

Der erste Teil des Buches
a. Qualitäten des Weidmanns 1v–2r
b. Haltung und Abrichtung des Lockkauzes 2v–3v
c. die Traghütte 4r–5r
d. der Kloben 5r–6r
e. die Fallstange 6r–6v[74]
f. Fangzeiten und Jagdtermine 9r–10v

Der andere [zweite] Teil des Buches
a. Einleitung 11r–v
b. allgemeiner Sitz zu allerhand Vögeln 11v–13v
besondere Sitze für
c. Amsel 14r–15r
d. Drossel 15v–16r
e. Misteldrossel 16v–17v
f. Eichelhäher 18r–20r
g. Spechte 20v–21v
h. Wiedehopf und Pirol 22r–22v
i. Haus- und Gartenrotschwanz 23r–v
j. Buchfink 24r–25r
k. Sperlinge 25v–26r
l. Meisen 26v–27v
m. Wacholderdrossel und Rotdrossel 28r–29v [Drosselherd 29v–30v mit Bild auf 34v, Haltung der Lockvögel 30v–31r, Fang in grossen Stellnetzen 31v, Bekassine 31v–32r, Vogelherd für kleine Vögel 32r]
n. Fang von «großen und kleinen Vögeln» [Fang mit der Leimstange 33r, Spatzenfang mit Leimschnüren und Fangkäfigen 33r, Leimbäume 33v, Finkenstechen 33v,[75] Drosselfang mit Schlingen und im Vogelschlag 33v–34v, kleines Schlagnetz 34v, Leimrutenfang mit Lockkauz 34v]
Der dritte Teil des Buches
a. Lerchen 36r–38v (drei sunder stuck) [1. Stück: Lerchenherd 36r–37v, Beizjagd mit Merlin 38v, 2. Stück: Fang mit Leimruten und Lockkauz 38v, 3. Stück: Fang mit Vorstehhund und Decknetz 38v]
b. Wachtel 39r–41v (drei sunder stuck) [Wachtelfang mit Vorstehhund 39r, 1. Stück: Wachtelfang im Steckgarn und Wachtelpfeife 40r, 2. Stück: Fang in Stellschlingen 40r–v, 3. Stück: Fang mit Vorstehhund und Decknetz 41r–v]
c. Rebhuhn 42r–50r (vier künste) [1. bis 4. Stück: verschiedene Formen des Fangs mit Stecknetz und Vorstehhund, 1. Stück 43r–44r, 2. Stück 44r–v, 3. Stück 45r–v, 4. Stück 45v–46r, weitere Anleitungen und Zeiten für den Fang 46v–47v, Fang in Käfigreusen 47v, Verwendung von Blendkühen 47v–48r, Haltung von Rebhühnern zur Mast 48v, 49r–v]
d. Haselhuhn 50r–53r [Fang im Steckgarn mit Lockpfeife 51r–v]
e. Fasan 53v–56r [Schlingenfang 55r–v, im Stecknetz 55v, mit Tarnvorrichtung 56r, im Winter mit Zugnetz 56r]
f. Auerhahn 56v–57v [Balzjagd mit Schusswaffe 57r]
g. Birkhuhn 58r–59r [Jagd mit Schusswaffe und Schlingen 59r]
h. Alpenschneehuhn 59v–61r [Fang in Schlingenleinen 60v–61r]
i. Steinhuhn 61v–62r [verschiedene Fangmittel 62r]

Epilog 63r–64r
Index *65r–*66v

Die Vorrede stellt eine mehrfach gegliederte Apologie des Weidwerks dar, womit ein zweifacher Zweck verfolgt wird, denn die verschiedenen Argumente für die Ausübung der Jagd sind letztlich auch eine Rechtfertigung für das Vogelbuch selbst. Wenn Oesenbry meint, dass «dise min arbeÿt mit disem minem gschrÿbnen khunst, vogel oder weÿdnÿ bůch, nit ÿederman khönnen gfellig syn, sunder mir von merentheÿls geÿstlichen vnnd wëltlichen personen, als für vnnöttig, vnnütz vnnd zum theÿl für khinttlich vnnd spöttlich geachtet vnnd grëchnet werden» (*2r), so handelt es sich dabei nicht nur um eine den Konventionen entsprungene Höflichkeitsformel. Im Gegensatz zur grossen Popularität und einer gewissen wirtschaftlichen Bedeutung des Vogelfangs mit dem Kloben ergibt sich in formaler Hinsicht durchaus eine Prestigediskrepanz. Oesenbry als einfacher Landpfarrer widmet einem hohen geistlichen Würdenträger ein Werk, das eine Minderform des niederen Weidwerks zum Inhalt hat, die Allgemeingut des einfachen Mannes war und in der Regel nur mündlich überliefert wurde. Obwohl nahezu alle Gesellschaftsschichten ausgiebig dem Vogelfang frönten und offenbar auch Abt Silberysen ihm zugetan war (*7r), handelt es sich im Grunde doch um ein eher am sozialen Rand angesiedeltes Sujet, das hier zum Inhalt einer mit wertvollem Buchschmuck ausgestatteten Handschrift gemacht wurde.[76]

Den umfangreichen Vorspann mit Argumenten für die Jagd sieht Oesenbry gerechtfertigt durch eine soziale Ablehnung der Jäger, die auf der Unwissenheit und der «Unlust» vieler Personen beruhe, der Meinung, dass Jagen eine Sünde sei, und dem allgemeinen Verbot des Jagens für die Geistlichkeit (*2r–v). Gerade der letzte Punkt scheint von zentraler Bedeutung, denn er betrifft den Verfasser wie den Empfänger der wertvollen Handschrift. Dass auch unter der Geistlichkeit passionierte Jäger waren, ist durchaus keine Ausnahmeerscheinung, doch gemäss kanonischem Recht war dies untersagt.[77] Zu einer gewissen Berühmtheit brachte es in dieser Hinsicht ein Zeitgenosse von Oesenbry, Sebastian Hegner, der letzte Prämonstratenserchorherr des Klosters Rüti. Zusammen mit zwei anderen Chorherren hatte er 1532 bei Steg im Tösstal einen grossen Bären gestellt und erlegt.[78] Mit seinem Ableben 1557 hinterliess der begeisterte Jäger eine ansehnliche Sammlung von Waffen und Jagdgerätschaften.[79]

Oesenbry beginnt seine Rechtfertigung der Jagd mit Stellen aus der Bibel nach dem Grundsatz der Vorherrschaft des Menschen über Natur und Tiere und der Nutzung der Früchte der Erde und schliesst daran fünf Früchte oder nutzbringende Vorteile des Weidwerks an. In beiden Fällen folgt er den Gedanken von Spangenbergs *Jagdteufel*, die er zum Teil zusammenfasst und ergänzt und zum Teil wörtlich übernimmt. Umfangreichere Ergänzungen betreffen dabei besonders zwei

Teile, sind aber mehr textlicher als inhaltlicher Natur. Im vierten Teil sind es Hinweise auf den kulinarischen und den medizinischen Nutzen der Wildtiere, in Anlehnung an Albertus Magnus, Conrad Gessner und Johannes Stumpf. Ihnen folgt eine längere Aufzählung von Tierarten. Der fünfte Teil über die Versorgung mit Wildfleisch schliesst mit einer resümierenden Rechtfertigung der Jagd vor den Augen Gottes. Durchaus bemerkenswert ist Oesenbrys Bemühen, Ansätze aus der Bibel mit Aspekten aus der Jagdpraxis unter Gesichtspunkten der Weidgerechtigkeit zu verknüpfen. Wenn man demnach die Jagd als gottgegebene Form der Selbstversorgung in gottesfürchtiger und rechtschaffener Form und zu rechter Zeit ausübt, so «wirt es nit vnrecht vnnd gar keÿn sünd, sunder ein werck, übung vß dem befälch vnnd gnadenrÿchen erloupnuß Gottes syn (*6v)».

Im ersten Teil des Vogelbuches behandelt Oesenbry die Qualitäten, die einen Vogelfänger ausmachen, den Lockkauz, die zum Klobenfang nötigen Gerätschaften (Traghütte, Kloben, Fallstange) und die Fangzeiten. Alle Abschnitte werden jeweils von einem anschaulichen Bild begleitet. Im zweiten Teil folgen nach einer kurzen Einleitung die einzelnen Sitze oder Fangaufstellungen und -anordnungen für die verschiedenen Vogelarten. Im Vordergrund steht dabei der Fang mit dem Kloben, doch vereinzelt werden auch andere Fangmethoden angedeutet. Im Abschnitt über die Wacholderdrossel und die Rotdrossel wird dies noch ausführlicher, denn nach dem Sitz mit dem Kloben folgen Angaben über den Drosselherd, die Lockvögel, den Fang in Stellnetzen und zwei thematisch nicht dazugehörige Passagen über die Bekassine[80] und den Vogelherd für kleine Vögel, die zum Teil recht oberflächlich gehalten sind. Es folgt abschliessend ein summarischer Abschnitt über den Fang von «großen und kleinen Vögeln», in dem verschiedene weitere Fangmethoden, zum Teil auch nur sehr kurz, behandelt werden.[81] Den ungeordneten Eindruck dieser Notizensammlung bestärkt unter anderem die Einfügung der Abbildung vom Sitz für Wacholderdrosseln (32v oben), die in den vorangehenden Abschnitt gehört, und die Abbildung von einem undefinierten Sitz, der nach den dargestellten Vögeln als Sitz für Grünlinge interpretiert werden darf (32v unten).

Im dritten und letzten Teil des Vogelbuches behandelt Oesenbry jene Vogelarten, die nicht mit dem Kloben, sondern mit anderen Methoden gefangen und gejagt werden.[82] Aus diesem Grund findet sich hier die Lerche, die aber selbst nach weidmännischen Gesichtspunkten nicht zu den Hühnervögeln gezählt wird. Der Abschnitt über die Lerche wirkt auch relativ ungeordnet. Zu den drei «sunder stuck» oder Jagdmethoden wird eine vierte hinzugefügt. Der Titel zum dritten «Stück» folgt am Ende als Bildhinweis (38v). Die recht anschauliche Beschreibung des Lerchenherdes beruht auf einem Gewährsmann. Dagegen sind die allzu kurzen Details zur Beizjagd mit dem Merlin und der Fang mit Leimruten der Literatur entnommen. Auch in den anderen Abschnitten werden neben den angekündigten Jagden weitere Methoden angeführt. Im Abschnitt über die Wachtel behandelt der Autor nach einer kurzen Passage vom Fang mit dem Vorstehhund (39r) die drei «sunder stuck» oder Jagden (40r–41v). Im Abschnitt über das Rebhuhn folgen auf die vier «künste» weitere Fanganleitungen (46v–48r), die zum Teil aus eigener Anschauung stammen und zum Teil der Fachliteratur entnommen wurden. Auf dem eigenen praktischen Wissen und dem Erfahrungsaustausch mit Gleichgesinnten beruhen hingegen die ausführlichen Details zur Rebhuhnmast (48v, 49r–v). Eingehend wird der Rebhuhnfang im Steckgarn beschrieben. Darauf folgen fünf Abschnitte, die in ihrer textlichen Qualität ziemlich abfallen. Viele der jagdlichen Details kannte Oesenbry offenbar nur von Berichten oder aus Büchern, weshalb man den Eindruck gewinnen muss, dass einzelne Abschnitte nur der Vollständigkeit halber aufgelistet wurden. Auch die beigefügten Bilder geben kaum Anlass zur Annahme einer tiefer gehenden, persönlichen Kenntnis. Der Fasan wird zwar ausführlich behandelt, doch die beschriebenen Fangmethoden stammen nicht aus praktischen Erfahrungen. Die Balzjagd auf Auerwild ist Oesenbry zwar geläufig, doch so wie die anderen Jagden mit der Schusswaffe hat er sie wohl kaum selber praktiziert. Die Bemerkung, dass die Auerhähne «ouch glicher formm vnnd gstaltt mögend gfanngen werden, wie die obgemeltten fasanen» (57r), offenbart seine Unkenntnis der geläufigen Fangmethoden bei beiden Vogelarten. Beim Birkhuhn wird nur lapidar auf die Angaben zum Auerwild verwiesen (59r). Die Titel der beiden letzten Abschnitte bezeichnen irrtümlich zwei andere Vogelarten, denn der Abschnitt über das Steinhuhn behandelt in Wirklichkeit das Alpenschneehuhn (59v–61r) und jener über das Rothuhn das Steinhuhn (61v–62r). Diese Missverständnisse in der Bezeichnung basieren auf den Entlehnungen aus Gessners Vogelbuch. Der beim Alpenschneehuhn beschriebene Fang in Schlingenleinen (60v–61r) wurde der Chronik von Johannes Stumpf entnommen. Die Angaben zu Jagd und Fang des Rothuhns erschöpfen sich in einer kursorischen Aufzählung ohne Aussagekraft (62r).

In den drei jagdlichen Teilen des Vogelbuchs wurde den einzelnen Abschnitten jeweils eine Darstellung beigegeben und in manchen Fällen sind es auch mehr. Diese bilden gerade aus jagdhistorischer Sicht eine wertvolle Ergänzung zum Text. Einige Details, wie zum Beispiel die Herstellung der Traghütte und die korrekte Aufstellung und Handhabung der Fallstange, gewinnen erst dadurch an Anschaulichkeit. Etwaige künstlerische Schwächen bei Bildaufbau, Perspektive und Proportionen und bei der Wiedergabe einiger Vogelarten

Abb. 6: Stundenbuch der Catharina von Cleve, Utrecht, um 1440. New York, The Morgan Library, Ms. M. 945, 107r

sind unbedeutend, da kaum sinnverändernd. Auch die wenigen Schwachpunkte technischer Natur im ersten und im zweiten Teil des Vogelbuchs fallen kaum ins Gewicht, da offensichtlich. Die Kleidung der dargestellten Personen trägt zumeist eher vornehme Züge, wohl um dem repräsentativen Charakter der Handschrift zu entsprechen. Für den Vogelfänger im Feld, der um bestmögliche Tarnung bemüht war, war eine Standeskleidung, wie zum Beispiel auf 2r, 3v und 7r dargestellt, unangebracht. Einzig die gedeckten, grauen und braunen Farben der Kleidungsstücke sind in dieser Hinsicht vertretbar.[83] Wie der Vogelfänger in Wirklichkeit gekleidet war, lässt sich nur am Bild auf 10v ungefähr erahnen. Sehr schematisch und nicht der Natur nachempfunden ist die Darstellung der Leimstange auf 26r unten. Unnatürlich erscheint auch die Haltung der Hand, mit der der Vogelfänger auf 6r links die Lockpfeife hält.

Die angesprochenen Diskrepanzen in der Textqualität im dritten Teil werden im Bilderschmuck teilweise kompensiert. In den meisten Fällen ist das Bild eine anschauliche Ergänzung zur Beschreibung im Text. Dass viele der Darstellungen ziemlich ungelenk sind, ist dabei kaum störend, doch für deren Nachvollziehbarkeit in einigen Fällen ein Nachteil.[84] Dem damaligen Betrachter waren die dargestellten Situationen und Abläufe zumeist bekannt und damit der Grad der Wirklichkeitstreue nachvollziehbar. Fast alle Bilder des dritten Teils enthalten dementsprechende Schwächen, die von Bild zu Bild unterschiedlich stark und umfangreich ausfallen. Dies reicht von unbedeutenden Details bis hin zu konkreten Mängeln. Beim Lerchenherd zum Beispiel ist die Tarnung des Vogelfängers nur kärglich angedeutet, beziehungsweise die unentbehrliche Fängerhütte fehlt völlig (37v), während diese beim Vogelherd auf 34r noch korrekt dargestellt ist. Die Rebhuhnjagd in einer Hirschverkleidung (48r) ist eine Phantasiekomposition. Dort, wo Oesenbry literarischen Vorlagen oder Berichten von Gewährsleuten folgt, ist auch der Realitätsgrad der Bilder von unterschiedlicher Qualität. So wirken zum Beispiel die Bilder vom Lerchenfang mit Leimruten (39r oben) und vom Alpenschneehuhnfang mit der Schlingenleine (61r) eher unnatürlich. Auch die Darstellung vom Fasanenfang (56r) hatte wohl kaum einen realen Bezug. Andere Bilder sind nur vom Jagdverlauf her verständlich, der im Text zum Beispiel zu knapp oder überhaupt nicht beschrieben wird. So wird auf 62v die Jagd auf Steinhühner mit Vorstehhund, Decknetz und Beizvogel dargestellt. Die abgerichteten Greifvögel dienten dabei aber nicht zur Beizjagd, sondern sie wurden in klassischer Manier zum Niederhalten der Feldhühner eingesetzt. Das Zutreiben der Lerchen zum Vogelherd durch Jagdgehilfen ist zwar eine durchaus geläufige Jagdtechnik,[85] doch das Vorgehen der Auftreiber auf 35v lässt sich weder aus dem Text noch aus dem Bild eindeutig erschliessen. Auch die Stellung des Vorstehhunds zu Decknetz und Lerchen auf 39r unten entspricht nicht der Realität. Die bereits erwähnten Bedenken hinsichtlich der Bekleidung gelten in einigen Fällen auch für den dritten Teil.[86]

Der Kloben – Geschichte, Entwicklung, Symbolik

Der Kloben[87] war vom Mittelalter bis ins 19. und frühe 20. Jahrhundert eines der traditionellen Fanggeräte der mitteleuropäischen Jagdkultur. Er besteht aus zwei langen Holzstäben, die genau ineinanderpassen und mit einer Zugschnur geschlossen werden, wobei die auf dem Kloben sitzenden Vögel mit den Füssen oder mit den Federn eingeklemmt werden. Der Kloben wurde in der Regel von einer tragbaren Laubhütte aus bedient.[88] Zum Anlocken der Vögel dienten verschiedene

Abb. 7: Klobenfänger mit Kloben, Traghütte und Lockkauz. Tacuinum sanitatis für Verde Visconti, Mailand, um 1380/1390. Paris, BnF ms. nouv. acq. lat. 1673, 72r

Abb. 8: Bartolomaeus de Mantua, Liber de memoria artificiali, Mantua, 1429. Paris, BnF ms. lat. 8684, 26v

Lockgeräte, wie Efeublatt und Wichtelpfeife,[89] und der abgerichtete Steinkauz als Lockvogel.[90] Ein weiteres Hilfsgerät war die Fallstange, mit der die einfallenden Vögel zum Kloben geleitet wurden.[91]

Der Kloben war in der Antike unbekannt und ist, wie Kurt Lindner nachweisen konnte, germanischen Ursprungs, wo er uns erstmals in karolingischen Quellen begegnet. Der früheste Nachweis findet sich im Waltharilied, das im 10. Jahrhundert entstand und vom Vogelfang «nunc fisso denique ligno» berichtet. Der deutsche Sprachraum darf auch, abgesehen von zwei grösseren Gebieten in Frankreich und in Italien, als der Kernbereich von dessen Verbreitung angesehen werden. Dabei handelt es sich zumindest für den französischen Raum um Gebiete, die «nachhaltig germanisch beeinflußt oder dem Reich benachbart» waren.[92]

In Deutschland war der Kloben während des gesamten Mittelalters das wichtigste Fanggerät für die Vogeljagd. Er findet sich deshalb auch in einigen der frühesten Texte der deutschen Jagdliteratur. Erst ab der frühen Neuzeit treten Kloben und Vogelleim zumindest in der didaktischen Jagdliteratur in den Hintergrund zugunsten des Vogelfangs mit Netzen. Spärliche Hinweise aus der Jagdpraxis scheinen zu bestätigen, dass der Kloben zumindest auf lokaler Ebene bisweilen bereits im 16. Jahrhundert von anderen Fangmitteln, wie Netzen, Leim, Schlingen, verdrängt wurde.[93] So werden in einem Verzeichnis der «Wayd-Leüt» im Nordtiroler Gericht Sonnenburg aus dem Jahre 1563 nur mehr zwei Vogelfänger mit dem Kloben aufgezählt.[94] Im Jagdbuch des Hans Peter von Firdenheim, das exemplarisch das kleine Weidwerk eines oberdeutschen Landedelmanns um 1600 beschreibt, wird der Kloben einzig beim Fang der Meisen erwähnt.[95] Alle anderen kleinen Vogelarten wurden bevorzugt auf dem Vogelherd gefangen.[96] Dagegen wird der Kloben im Landwirtschaftskompendium *Haushaltung in Vorwerken* gleich vielen anderen Fangmethoden nicht beschrieben, doch die Darstellung auf der Titelvignette weist ihn als gängige Jagdtechnik des kleinen Weidwerks im sächsischen Raum Ende des 16. Jahrhunderts aus.[97] Starke regionale Bezüge finden sich auch bei den Autoren des 16. bis 19. Jahrhunderts (Coler: Vogtland; Aitinger: Thüringen; von Hohberg: Österreich; Döbel: Sachsen; Heppe: Franken; Brehm: Thüringen).

Der Kloben wird zwar bis ins 19. Jahrhundert bei nahezu jedem Jagdschriftsteller behandelt,[98] die effektive Verbreitung lässt sich aber nur schwer einschätzen. Gerade bei besonders volkstümlichen Fangmethoden stand nämlich die mündliche Überlieferung im Vordergrund. Als Allgemeingut wurde der Kloben gleichsam zum Element, das kaum erwähnenswert schien. So schreibt etwa Wolf Helmhard von Hohberg 1682: «Wie die Kloben gemacht werden wissen bey uns die Kinder daher unnoth viel Wort davon zu verlieren.»[99] Hinzu kommt, dass der Kloben im Gegensatz zu anderen, aufwendigeren Fangmitteln, wie zum Beispiel den Vogelherden und Leimstätten, kaum Anlass gab zum Erlass von Rechtsvorschriften.[100] Vereinzelt blieb der Kloben noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts in Ver-

Abb. 9: Paul, der Vogelfänger. Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung (Mendel I), 1481. Nürnberg, Stadtbibliothek, Amb. 317.2°, 99r

wendung, wie etwa im Kremstal in Oberösterreich[101] und im Thüringer Wald,[102] seine automatische Variante im Salzkammergut bis heute.[103] Auch aus der Schweiz ist ein später Beleg bekannt.[104]

Auch in Frankreich konnte sich der Kloben lokal begrenzt bis ins 19. Jahrhundert halten.[105] Während des Mittelalters war er dagegen in weiten Teilen Nordfrankreichs verbreitet und dermassen bekannt, dass die Formulierung «gefangen wie ein Vogel auf dem Kloben» zur geläufigen Redewendung in der französischen Lyrik des 12. und 13. Jahrhunderts wurde.[106] Auch die zahlreichen Darstellungen in den Drolerien nordfranzösischer und flämischer Handschriften des 13. und 14. Jahrhunderts deuten darauf hin.[107] Hier tritt uns der französische Kloben wahrscheinlich in seiner Urform entgegen, denn es handelt sich ausschliesslich um eine Art «Steck- oder Pfahlkloben», die nur hier belegt ist (Abb. 4 und 5). Dieser Kloben wurde senkrecht in die Erde gesteckt und mittels einer langen Zugschnur geschlossen,[108] an der ein lebender oder toter Lockvogel angebunden war.[109] Mit dem Steckkloben wurden die Vögel einzeln nacheinander gefangen.[110] Eine Beschreibung dieser Sonderform findet sich im *Bestiarium*, version longue, um 1246/60, das bislang Pierre de Beauvais zugeschrieben wurde:[111] «Il [die Kohlmeise, *Parus ater*] est de tel nature que il se laise prendre par siffrer et vole sor un brill la ont tent por lui: il est si fols que quant il voit .I. autretel oiselet con il est, soit mort soit vif, que il velt veoir de pres. Et ciels qui son brill as fichié por prendre, il siffle; et li oiselet qui l'oent sont de tel nature qu'il resifflent encontre et volent vers celui qui les gaite a prendre. Ciels qui les a apelés par son siffler, il lor mostre .I. altretel oiselet, soit mort ou vif, pres de son brill; et ilo sont si fol qu'il volent sor le brill. Et lors les prent ciels qui por lui a sifflé. Dont crie li oisiliés, quant est pris al brill par les piés; et li autre qui l'oent sont de tel nature que por ce s'en voelent fuir, ains s'i asamblent plus tost cil qui l'oent, et volent sor le bril ou il ont veu lor compagnion prendre et sont alsi pris et tué comme li autre sont.»[112]

Neben dem Steckkloben, der zeitlich auf das Spätmittelalter beschränkt bleibt, ist in Frankreich spätestens seit der Mitte des 13. Jahrhunderts auch der Kloben in seiner klassischen Form belegt, wenngleich äusserst spärlich. Zwischen der frühesten bekannten Darstellung in einer französischen Handschrift, um 1259 (Abb. 2),[113] und der ersten und zugleich detailliertesten Beschreibung bei Henry de Ferrières im berühmten *Livres du roy Modus et de la reine Ratio*, verfasst zwischen 1354 und 1376 (Abb. 3),[114] liegt ein Jahrhundert. Der Text von de Ferrières bleibt zudem für lange Zeit der einzige seiner Art. Trotz der ausserordentlichen Bedeutung und der Verbreitung dieses Werks als Handschrift und Druck bleibt es dennoch ein isoliertes Beispiel für den Vogelfang mit dem Kloben in Frankreich. Selbst die wenigen bildlichen Darstellungen scheinen zum Teil durch dieses Werk beeinflusst.[115] Genauso spärlich sind die literarischen Hinweise. Eine metaphorische Jagdszene in *Le sermon sur Esau* von Pierre de Marini, Mitte des 15. Jahrhunderts, basiert auf *Roy Modus*: «Sexta

94

venacio avium fit cum quodam instrumento, quod vocatur bres, a quo instrumento dicuntur breatores. Istud vero instrumentum hoc modo fit: Summuntur duo baculi eiusdem et conpetentis longitudinis et fiunt in eis certa foramina, in quibus pertransit subtilis cordula et ponitur super caveam sive tritegam, in qua avicula domestica canit. Et ad cantum avicule veniunt alie aves, quia omne animal confluit ad sibi simile, et ponunt se super dictos baculos, et auceps trahit cordulam et constringit ungues pedum avium inter dictos baculos, et sic capiuntur aves.»[116]

Ein Glossar der Falknereibegriffe aus dem Jahre 1549 beschreibt «Vng Breullet a prendre oiseaulx: c'est quand le pied de l'oiseau se prend entre deux petis batons longs, en tirant une petite cordelette, dont loiseau ne sapperceoit: l'ung est creux, et dedens ce creux entre l'autre».[117] Die knappe Notiz bei Pierre Belon 1555 könnte auch auf de Ferrières zurückgehen, da Belon den *brai* nur einmal im Abschnitt über die Rotdrossel kurz erwähnt.[118] Im grossen Vogelfangtraktat von François Fortin 1660 fehlt jeglicher Hinweis und erst die *Aviceptologie* von Pierre Bulliard 1778 liefert die nächste ausführliche Beschreibung.[119] Darin findet sich eine Erklärung, warum der Kloben in der französischen Jagdliteratur fehlt: «Quoique cette chasse ne soit pas connue dans tous les environs de Paris, ainsi que dans un grand nombre de provinces, elle ne laisse pas d'être fort ancienne & très usitée dans la Lorraine, l'Auvergne, la Bourgogne, &c.»[120] Spätere Autoren, wie Jacques-Joseph Baudrillart, bestätigen und ergänzen die Feststellung, wonach der klassische Kloben in Frankreich nur ein regionales Verbreitungsgebiet hat: «La chasse au brai, que l'on appelle aussi la petite pipée, paraît fort ancienne; elle est principalement pratiquée dans les ci-devant provinces de la Lorraine, du Dauphiné, de l'Auvergne, de la Bourgogne et du Languedoc.»[121] Weitere Enklaven bildeten die Region Deux-Sèvres[122] und die Provence.[123] Als Verbesserung weist der französische Kloben seit dem frühen 19. Jahrhundert einen Zughebel für die Schnur zum Schliessen der beiden Stabhälften auf.[124]

Noch prekärer als in Frankreich erscheint die Dokumentation in Italien. Dennoch darf davon ausgegangen werden, dass der Kloben im Mittelalter in grossen Teilen des norditalienischen Raums bekannt war. Dies betont etwa Pier de Crescenzi in seinem Landwirtschaftstraktat, um 1305, der den Kloben als «qui omnibus fere notus est» beschreibt: «Item capiuntur aliis quibusdam modis; uno modo ad brevexellum cum guvetta, quo parvae capiuntur aviculae, qui omnibus fere notus est. Sed est sciendum, quod hoc modo capi possunt non solum cum guvetta, sed etiam cum uno capite cattae; nam et ad ipsum aviculae veniunt. Item non solum cum brevexello, qui ex duabus virgulis constat, verum etiam cum una munda virgola inviscata. Item non solum ad virides sepes, ut communiter fit, verum etiam in quacumque parte viae vel agri, si aucupator supra se deferat leve instrumentum ex vinculis frondibusque constructum, quo valeat occultari. Nec est necesse aviculas excitare solo sono folii arboris seu aeris, ut communiter fit; nam et cum sono seminum papaveris inclusorum in cellulis vel alterius rei similis excitari atque vocari possunt; nam et quibuslibet extraneis et inauditis vocibus incitantur, quia mirantur ex eis.»[125]

Abb. 10 und 11: Augustin Hirschvogel, Klobenfang mit Tarnhütte und Fallstange, vor 1536. Budapest, Magyar Nemzeti Múzeum, Inv. Nr. 94 und 95

Breite Bekanntheit suggeriert auch die Darstellung eines Klobenfängers (Abb. 8) im *Liber de memoria artificiali*, verfasst 1429 vom Minoritenbruder Bartolomeo von Mantua für Markgraf Ludovico Gonzaga.[126] Da die Bilder dieser Handschrift für die Gedächtnisschulung gedacht waren, setzen sie eine allgemeine Kenntnis des Fanggeräts voraus. Für den Fangvorgang aufschlussreich ist die Darstellung eines Klobenfängers im *Tacuinum sanitatis*, um 1380/90, das Giovanni di Benedetto da Como für Herzogin Verde Visconti aus Mailand illuminierte (Abb. 7).[127] Der Vogelfänger schultert auf dem Gang zum Fangplatz die Laubhütte und hält in der einen Hand den Lockkauz und in der anderen den Kloben. Während die drei beschriebenen Beispiele die Verbreitung des Klobens in verschiedenen Regionen Norditaliens (Raum Mailand, Emilia-Romagna, Raum Mantua) für das Spätmittelalter belegen, fehlt für die nachfolgenden Jahrhunderte jeglicher Hinweis.[128] Für ein frühes Ausklingen spricht auch, dass der lateinische Ausdruck «brevexellum» für den Kloben nur in den zahlreichen Ausgaben des Traktats von Pier de Crescenzi überlebte und dort ziemlich lautmalerisch mit «brevisello» übersetzt wurde, während der originäre Begriff verloren ging. Bei den singulären Schnellkloben des späten 17. Jahrhunderts des Bologneser Künstlers Giuseppe Maria Mitelli handelt es sich um reine Erfindungen.[129]

Die grosse Popularität des Klobens im deutschen Sprachraum führte zu einer reichen Ikonographie. Die Motivbereiche sind dabei recht vielfältig. Die bislang älteste bekannte Darstellung findet sich in einem Monatszyklus im *Reiner Musterbuch*, das um 1210/20 entstand (Abb. 1).[130] Ungefähr zeitgleich zur genannten französischen Drolerie um 1259 folgt die Miniatur in der ältesten deutschen Handschrift von Thomasîn von Zerclares *Wälschem Gast*, um 1256.[131] Diese bildet den Auftakt zu einer Reihe von Darstellungen in den verschiedenen Handschriften des *Wälschen Gasts*,[132] anhand deren sich auch gewisse technische Details verfolgen lassen.[133] Lediglich in zwei Abschriften fallen die Darstellungen ziemlich phantasievoll aus, was mit der Herkunft des Illuminators zusammenhängen dürfte.[134]

Sehr präzise wirkt hingegen der Klobenfänger im Hausbuch der Mendel'schen Zwölfbrüderstiftung, 1481,[135] der in seiner Laubhütte sitzend dargestellt wird (Abb. 9). Manchmal findet sich die Fängerhütte mit Kloben und Lockkauz als Landschaftsmotiv, wie auf dem Planetenbild Luna im mittelalterlichen Hausbuch aus der Sammlung der Fürsten zu Waldburg Wolfegg, nach 1482,[136] oder im Bochumer Entwurf vom Schwazer Bergbuch, 1554.[137] Einer christlich-religiösen Metapher ist die sehr naturalistische Darstellung von Fängerhütte, Kloben und Lockkauz im sogenannten Gänsebuch zuzuschreiben, einem von Jakob Elsner illuminierten Nürnberger Graduale, um 1507/10.[138] Dem Verkehrte-Welt-Genre gehören die beiden Klobenfangszenen aus dem 32-teiligen Zyklus am sogenannten Hasenhaus in Wien an.[139] Die um 1600 entstandenen Fassadenmalereien wurden kurz vor der Demolierung des Gebäudes 1749 vom Maler Salomon Kleiner festgehalten.

Zu den frühen Beispielen aus der Schweiz zählt der sogenannte Holbeintisch des Basler Malers Hans Herbst von 1515, der 1633 als Geschenk an die Stadtbi-

Abb. 12: Jan van der Straet, Klobenfänger mit Tarnkleidung, 1578. Sammlung Gasser

bliothek Zürich ging.[140] Um ein zentrales Tischfeld mit Allegorien und Allianzwappen reihen sich vier Bereiche zu den Themen Turnier, hohe Jagd, Vogelfang und Fischfang. Während bei den Fischfangszenen die erotische Botschaft kaum mehr erkennbar ist,[141] ist sie bei einem Teil der Vogelfangszenen eindeutig. Neben dem sehr naturalistisch wirkenden Klobenfang (Abb. 14) ist ein Jüngling mit dem Fang eines Mädchens auf dem Vogelherd beschäftigt.

Eine grosse Zahl an Darstellungen verdanken wir der symbolischen Deutung, die dem Kloben in Wort und Bild gegeben wurde. Bereits in den mittelalterlichen Epen und Dichtungen erhält der Kloben eine explizit erotische Konnotation, bis hin zu konkreten Anspielungen auf das weibliche Geschlechtsorgan.[142] Der Akt des Vogelfangs im Kloben wird zum sexuellen Spiel transfiguriert.[143]

Oswald von Wolkenstein, *Ain jetterin* (um 1418)[144]

Ain jetterin, junck, frisch, frei, früt,
auf sticklem berg in wilder höch,
die geit mir freud und hohen müt
dürt umb die zeit, wenn sich die löch
mit grünem loub verreuhen,
...
So wart ich ir rech als ain fuxs
in ainem hag mit stiller laws,
– gugg aus der stauden, smeug dich, luxs! –
bis das ich ir di preun ermauss.
auf allen vieren kreuhen
an als verscheuhen!
Ir rotter mund von adels grund Repeticio
ist rain versässt gar zuckerlich;
füsslin klaine, weiss ir baine,
brüstlin herte; wort, gefert
verget sich biergisch, waidelich.

Der amsel tün ich ungemach
und manger droschel ausserwelt
ze öbrist auf dem Lenepach
mit ainem kloben, der si fellt,
wenn ich das schnürlin zucke,
In ainer hütten, wolgedeckt
mit rauhen esten, lustlich grün;
leicht kompt zu mir, die mich erweckt
mit ganzen freuden trostlich kün,
gesloffen durch die lucke
schon mit getucke Repeticio ut supra

Wenn ich das voglen zu geschöck,
und aller zeug beinander ist,
so hört man zwar ain süss gelöck
durch gross gesneud in kurzer frist.
des möcht die schön gelachen,
Das si mir all mein kunst abstilt,
was ich zu voglen han gelernt;
von irem kloben mich bevilt,
des gümpels er zu dick begert.
das macht die hütten krachen
vn solchen sachen. Repeticio Ir rotter mund etc.

Die konkreten Anspielungen in solchen und ähnlichen Texten suggerieren einen erotischen Hintergedanken auch bei weniger verfänglichen Darstellungen, die der Liebesminne zuzuschreiben sind. So wird etwa der tiefere Sinn der Klobenfangszene in der Loggia der

Abb. 13: «Aufhütten mit Aufvögeln» beim Ringrennen im Schloss zu Dresden, 1574. Dresden, Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek, Mscr. Dresd. K 2, 51v

Landesfürstlichen Burg in Meran, Südtirol, um 1475, verständlich.[145] Selbst das unscheinbare Detail auf dem Holzschnitt *Mein Hercz leidet schmercz*, um 1485, von Meister Casper in Regensburg (Abb. 15) erhält eine zusätzliche pikante Note.[146] Im Corpus der sogenannten Minnekästchen findet sich der Kloben offenbar nur einmal auf einem Schweizer Stück,[147] doch mit durchaus fragwürdigen Details, die mit dem traditionellen Klobenfang nichts gemein haben.[148]

Durch die erotische Konnotation bleibt der Kloben auch im 16. Jahrhundert ein beliebtes Motivelement, wobei die wörtlichen Andeutungen stets anzüglicher sind als die bildlichen.[149] Im *Geuchmat* von Thomas Murner, 1519, wird der Mann dargestellt, wie er von der jungen Frau im Kloben gefangen wird.[150] Besonders freizügig waren dagegen die deutschsprachigen Fasnachtspiele.[151] Die junge Frau «ist sach das sie hat ainn kloben / damit man rotkröpf fahen kann», schreibt der Nürnberger Büchsenmeister und Dichter Hans Rosenplüt, genannt der Schnepperer.[152] Auch Hans Sachs besingt die List der Frauen: «Meinr frawen list den muß ich loben / Sie hat gefangen auff dem kloben / Den jungen einfeltigen gauch / Vnd jn wol berupffet auch.»[153] Aus der Feder des Nürnberger Dichters und Meistersingers stammt das bekannteste Spottgedicht zum Klobenfang. In der 1532 verfassten *Eulenbeize* beschreibt er eindrücklich, wie eine alte Kupplerin mit einer jungen Frau als Lockvogel und einem Lockkauz die Männer in ihrem Kloben fängt.[154] Noch im gleichen Jahr wurde das Gedicht, mit einem Holzschnitt von Niklas Stör versehen, als Flugblatt gedruckt.[155] Zwei Jahre später erschien der Einblattholzschnitt *Die Narrenfalle* von Erhard Schön (Abb. 17), der dasselbe Bildmotiv aufgreift, doch ohne Text.[156] Die ganze Szene wurde zudem übersteigert, indem zum Kloben ein Vogelherd effektvoll, doch sinnwidrig hinzugefügt wurde. Die Kombination Vogelherd und Kloben, mit denen die «weyblein ... die jung vnnd alt narren» fingen, wurde bereits 1521 beim Nürnberger Schembartlauf als Höllendarstellung inszeniert.[157]

Die Figur des Vogelfängers findet auch Eingang in die frühe barocke Festkultur. Bei den grossen Festaufzügen des Kurfürsten von Sachsen wurde der Vogelfang verschiedentlich in Szene gesetzt,[158] anfänglich mit Jägergruppen,[159] später in allegorischer Pose. Beim «Ringrennen», das Kurfürst August zur Fasnacht 1574 im Schloss zu Dresden aufführen liess, zogen neben vier Leimstänglern mit Gehilfen auch vier Klobenfänger in ihren «Aufhütten mit Aufvögeln» mit (Abb. 13).[160] Bei den Aufzügen von 1591 und 1602 nimmt der Klobenfang allegorische Züge an. 1591 fährt eine Hofdame als Klobenfängerin in einem Schlitten mit, der von drei Leimstänglern begleitet wird.[161] Hasenköpfe am Zaumzeug und am Zusammenlauf der Schlittenkufen stehen als Symbole der Narrheit.[162] Beim Festzug 1602 ist eine «Gimpelfängerin» mit Kloben auf einem Schlitten dabei.[163]

Der Kloben als geflügeltes Wort oder als konkrete Anspielung findet sich auch in Schweizer Texten des 16. Jahrhunderts. Im Berner Fasnachtspiel von 1522 lässt Niklaus Manuel, genannt Deutsch, die fiktive Nonne Salome Fadenbitzlin über die Ablasspolitik des Papstes klagen. Dies alles sei nur Blendwerk, wie der Kauz auf dem Kloben, von dem man betrogen wird, und «So hend wir im [dem Papst] tusend pfunt gschoben / vmb den kutzen vff den kloben».[164] Der reformierte Geistliche und Pamphletist Utz Eckstein lässt den Bauern Hans Eygenutz von Kyberg klagen, wie man um des Seelenheils willen von der Kirche mit dem Kloben eingefangen werde: «Mit Mäss / Vigilgen / vnd Chor-

sölen / gabend vns für es hulffe dselen / Vnd gfalle Gott im himmel oben / damit richtends vns den kloben.»[165]

Erotischer Natur ist dagegen die Passage von der Verführung des Paris durch die schöne Helena im 1598 in Solothurn aufgeführten Drama «Von der Zerstörung der grossen und vesten königlichen Statt Troja oder Ilio». Hier ist es der Dämon Astaroth, der mit der Frau als Lockvogel den jungen Gauch (Kuckuck als Sinnbild für den Narren) einfängt: «Hab ein Lockvogel ist so gut / Gar vil er mir zubringen thut / Die mir auff meinen Kloben sitzen / Schick die all fort / in d'Helsche Pfitzen / Ein wunder schöenes stoltzes Weib / Die lockt mir zu gar manchen Leib / Helena heist sie sag ich dir / Die also wol kann locken mir / Auffs aller scherpffst sie auffgmutzt ist / Zur Vnkeuschheit gar wacker grüst / Drumb ist Paris der junge Gauch / Zu meim Lockvogel kommen auch / Gar gleich mir auff mein Kloben gesessen / Vnd laufft mir nach / mein Apfel gfressen».[166]

Im ausgehenden Mittelalter und in der Neuzeit kommt zur Tradition des erotischen Symbols der moralisierende Aspekt dazu. Der Kloben wird zum Attribut des Teufels als Vogelsteller, der damit Mensch und Seele fängt.[167] Der Augustinermönch Pierre de Marini, 1447 Bischof von Glandèves, zählt ihn unter den Fanggeräten des Teufels auf,[168] genauso wie 1517 der Prediger Johannes Geyler von Kaysersberg, denn der Teufel «vogelt auch mit dem cloben. Ir wissen wol waß ein clob ist / Es ist ein gespaltner stecken / da gat ein schnůr durch / vnnd sitzen die vögel daruff / so zücht er dann die schnůr / vnnd erwischet etwan ein vögelin bei dem fetichlin / oder bei dem köpflin / etwan bei den cleuwelin.»[169] Zu den frühesten Darstellungen dieser Art zählt der Holzschnitt zum Abschnitt «Uberhebung der hochfart» im *Narrenschiff* von Sebastian Brant, 1494.[170] Der Teufel setzt die eitle Frau als Lockvogel auf seinen Kloben, denn «Wer hochfart ist / vnd důt sich loben / Vnd sytzen will alleyn vast oben / Den setzt der tüfel vff syn kloben» (Abb. 16). Der Eisenrost mit loderndem Feuer darunter lässt die Höllenqualen erahnen, die denjenigen erwarten, der ihm verfällt.

«Glich als eyn närrin die sich mutzt [putzt]
Vnd spieglen důt der welt zů tutz [betören],
So sie vff spannt des tüfels garn
Vnd macht vil selen zůr hellen farn
Das ist das kützlin und der klob,
Do durch der tüfel sůcht groß lob»[171]

Auch auf einem Holzschnitt von Hans Sebald Beham von 1525 geht der Teufel mit dem Kloben auf Seelenfang, versteckt in der ambulanten Laubhütte. Als Lockvogel dient ihm aber ein Käuzchen mit trügerischem Heiligenschein.[172] Denselben Teufel als Klobenfänger verwendet Peter Flötner auf dem Holzschnitt vom *Liebespaar, Tod und Teufel*, um 1530/35, und ergänzt ihn um einen zweiten Teufel beim Aufrichten eines Sprenkels.[173] Auf der Eisenradierung *Venus und Amor* von Daniel Hopfer, um 1512/20, lugt der Teufel hinter der verführerischen Venus hervor und hält den Kloben demonstrativ in die Höhe. Zur Linken hält die Frauenfigur das Käuzchen in der Hand und mit der Rechten berührt sie die Laute des Amor. Der Totenschädel unter ihrem linken Fuss zeigt an, was dem bevorsteht, der ihren Betörungen verfällt.[174]

Abb. 14: Hans Herbst, Zürcher Tischplatte (sogenannter Holbeintisch), 1515. Zürich, ZB, als Depositum im Landesmuseum Zürich. Umzeichnung von Viktor Jasper, 1878

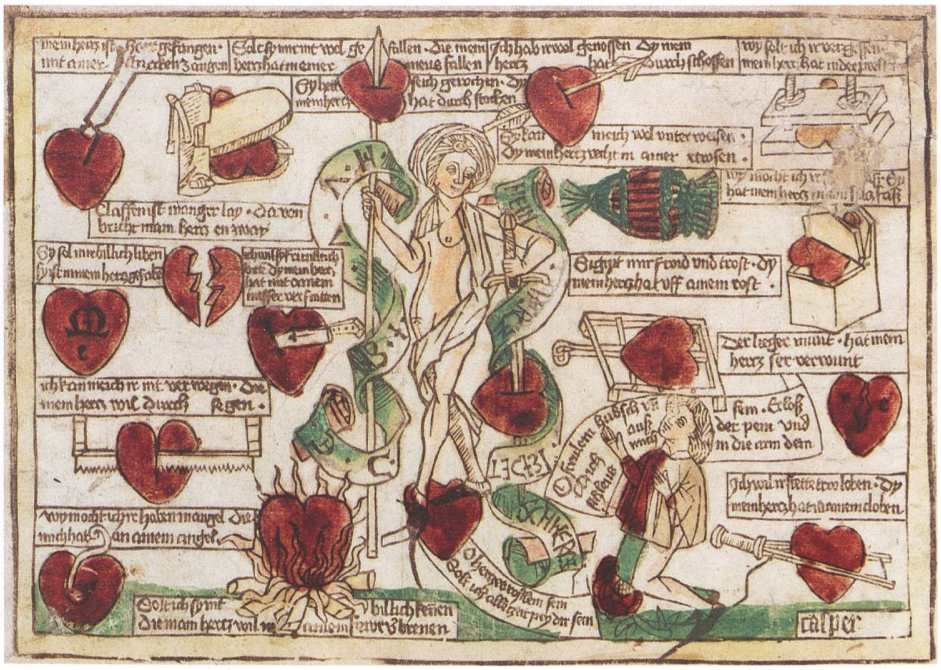


Abb. 15: Meister Casper, Mein Hercz leidet schmercz, Holzschnitt, Regensburg, um 1485. Berlin, Staatliche Museen Preussischer Kulturbesitz, Kupferstichkabinett, Inv. Nr. 467-1908

Abb. 16: Erhard Schön, Die Narrenfalle, Holzschnitt, um 1534. Dresden, Staatliche Kunstsammlungen, Kupferstich-Kabinett, Inv. Nr. A 129742

Der Steinkauz – Lockvogel und Emblem

Neben den verschiedenen Lockpfeifen und -geräten ist der Steinkauz, *Athene noctua*, das wichtigste Hilfsmittel für den Klobenfänger und für die Vogelfänger allgemein.[175] Mit seinem Aussehen übt er eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf andere Vögel aus, die ihn bei Ansicht sofort angreifen. Dieses Verhalten wird als Hassen, englisch «mobbing», bezeichnet[176] und bereits in der Antike beschrieben.[177] Das Hassen der Vögel wussten die Vogelfänger über Jahrhunderte in vielen Teilen der Erde zu nutzen.[178] Als literarisches Motiv ist es weltweit verbreitet und auch in der Kunst sind Darstellungen seit dem Mittelalter sehr beliebt.[179] Als Symbol des verfolgten Christus ist das Motiv gerade in der christlichen Ikonographie stark vertreten[180] und auch in Zürich und Umgebung finden sich etliche Beispiele dafür (Abb. 19).

- Zug, Kirche St. Wolfgang, grosses Chorgestühl (südliches Gestühl): Darstellung im durchbrochenen Rankenwerk der Bekrönung, 1486.[181]
- Rüti, ehemaliges Klosterareal, Schütte: spätgotische Rankenmalerei mit Vögeln, die auf einen Steinkauz hassen, 1488.[182]
- Maschwanden, reformierte Kirche: Deckenschnitzerei, um 1505.[183]
- Zürich, Abtei Fraumünster: spätgotische Flachschnitzerei von Hans Ininger im Wohn- und Empfangszimmer der Äbtissin Katharina von Zimmern, der sogenannten unteren Stube, 1507.[184]
- Zürich, Abtei Fraumünster: spätgotische Flachschnitzerei von Hans Ininger im Gästezimmer der Äbtissin Katharina von Zimmern, 1507.[185]
- Weisslingen, reformierte Kirche: Deckenschnitzerei von Peter Kälin, 1509.[186]
- Maur, reformierte Kirche: Deckenschnitzerei, 1511.[187]

Abb. 17: Sebastian Brant, Das Narrenschiff, Basel 1494. Dresden, Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek, Ink. 394.4

- Zofingen, Stadtkirche: Unterseite des Baldachins des Chorgestühls, 1518.[188]
- Zürich, Kirche St. Peter: Flachschnitzerei am spätgotischen Chorgestühl, 1521.[189]
- Zürich, Kloster Oetenbach: Flachschnitzerei auf Stubengetäfelfries, 1521.[190]
- Zürich, Schipfe 6, Haus zum Rosenkranz: Türbekrönung, 1524.[191]

Eine entsprechende Szene findet sich als Randillustration in einer Abschrift von Heinrich Bullingers *Gottes Anklag und Ermanen* von 1549 (Abb. 20).[192] In diesem Falle ist es ein Lockkauz, auf den die Vögel hassen, denn er sitzt auf einer T-förmigen Krücke.[193]

Ein eindrucksvolles Beispiel findet sich auf den sogenannten Gaiser Wänden, datiert 1598. Die im Renaissancestil bemalten Holzbohlenwände wurden 1977 in der unteren Säge Rotenwies in Gais, Kanton Appenzell Ausserrhoden, entdeckt.[194]

Zur Ikonographie des Steinkauzes als Lockvogel gehört auch eine Allegorie auf die Beizjagd, wo der Lockkauz als Liebesvogel fungiert. Auf einer Wappenscheibe des Berner Junkers Sebastian vom Stein[195] von 1504 trägt die vornehme Schildhalterin in ihrer rechten Hand ein Käuzchen auf einem Falknerhandschuh.[196] Die Anspielung wird noch deutlicher auf einer kolorierten Federzeichnung von 1504, wo ein Jüngling als Falkner mit Greifvogel und Falknerstange und eine höfische Dame mit einem Käuzchen auf dem Falknerhandschuh dargestellt sind.[197] Auf der Wappenscheibe vom Stein erscheinen in den beiden Zwickelbildern ebenfalls Junker und Dame beim Liebeswerben, wobei sie die verlockenden Instrumente austauschen.[198]

Entgegen diesen kunsthistorischen Belegen war der Steinkauz in der ersten Hälfte 16. Jahrhunderts in der Schweiz offenbar noch kaum verbreitet, wie Stumpf 1547/48 und Gessner 1555 angeben.[199] Steinkäuze für den Vogelfang wurden damals besonders vom Niederrhein und aus der Lombardei auf die Schweizer Märkte gebracht und dort als Lockvögel verkauft.[200] Oesenbry macht zwar keine Andeutungen über den Bezug der Lockkäuze (Wildfang oder Kauf),[201] doch seine Angaben zur Langzeithaltung müssen auch auf diesem Hintergrund gesehen werden. Gerade die Abschnitte über den Lockkauz zählen zu den wertvollsten Beiträgen Oesenbrys. Bis ins 19. Jahrhundert hat kein europäischer Jagd- oder Vogelfangtraktat derart ausführlich die Haltung und Abrichtung des Steinkauzes beschrieben. Dass dies damit zusammenhängt, dass der Lockkauz von den Vogelfängern vielfach nur saisonal gehalten wurde, schmälert kaum die Bedeutung von Oesenbrys Angaben. Nach dessen Erfahrungen konnte ein Lockkauz bei korrekter Haltung bis «vff die zwentzig jar oder mee gläben» (3v). Wesentlich waren dabei die richtige Ernährung, das regelmässige Quellen oder

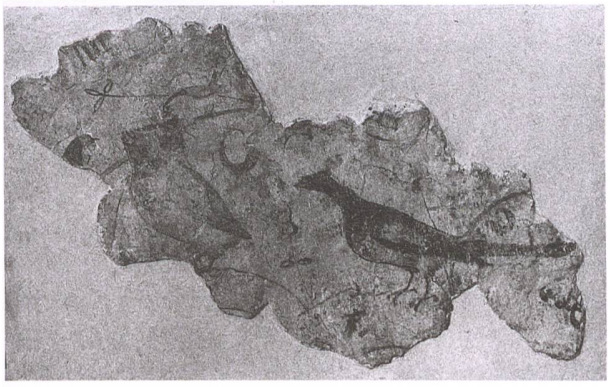


Abb. 18: Spätgotische Rankenmalerei mit Vögeln, die auf Steinkauz hassen, 1488. Rüti, ehemaliges Klosterareal, Schütte. (Foto: Kantonale Denkmalpflege Zürich)

Abb. 19: Hans Ininger, spätgotische Flachschnitzerei im Wohn- und Empfangszimmer der Äbtissin Katharina von Zimmern, Abtei Kloster Fraumünster, sog. untere Stube, 1507. Zürich, Landesmuseum

Abb. 20: Vögel hassen auf Eule. Randillustration in einer Abschrift von Heinrich Bullingers «Gottes Anklag und Ermanen», 1549. Zürich, Zentralbibliothek, Ms. A 73, 12ar

Auswürgen des Gewölles, die Gefiederreinigung und die Schnabelpflege des ansonsten relativ genügsamen und robusten Vogels.

Jagdrecht, Vogelfang und Vogelschutz

Mit der grundherrschaftlichen Bindung der Jagdausübung, eingeleitet durch die grossen Einforstungen im frühen Mittelalter, setzte eine Entwicklung ein, die die Jagd sukzessive zu einem Privileg einer kleinen, exklusiven Oberschicht und letztendlich zum Jagdregal der Landesherren werden liess.[202] Der Vogelfang als Teil der Niederjagd blieb davon in der Regel ausgespart, soweit er nicht höherwertig eingestufte Vogelarten betraf. Einschränkungen bestanden vorerst keine, lediglich bei fixen Anlagen gab es zumeist eine Abgabe an den Grundeigentümer. Im Laufe der Zeit wurde vielerorts für bestimmte Vogelarten ein Vorkaufsrecht für die Obrigkeit eingeführt. Ansonsten konnte der Vogelfang nahezu überall von jedermann frei ausgeübt werden. Einschränkungen genereller Natur, wie zum Beispiel Schonzeitbestimmungen, das Verbot bestimmter Fangmittel und Jagdformen oder die Unterschutzstellung bestimmter Arten und Gebiete, folgten erst allmählich, wobei es sich fast immer nur um punktuelle Regelungen handelt.[203] Die gänzliche Abschaffung des Vogelfangs begann sich in weiten Teilen Europas erst im späten 19. Jahrhundert durch die vom Bürgertum getragene Vogelschutzbewegung durchzusetzen und erfolgte vielfach erst im 20. Jahrhundert.[204] Diese Entwicklung verlief nicht gleichförmig und muss deshalb stets regionalhistorisch differenziert betrachtet werden, aufgrund der unterschiedlichen Abläufe in der Ausprägung des je geltenden Jagdrechts.

Die Situation für Stadt und Landschaft Zürich stellt sich in dieser Hinsicht verhältnismässig komplex dar.[205] Das Zürcher Herrschaftsgebiet bestand lange Zeit aus einem zerstückelten Territorium, das durch Gebietsangliederungen zwischen 1350 und 1550 stetig anwuchs.[206] Dabei blieben die in den betreffenden Gebieten geltenden Rechtsnormen erhalten, sodass in der Zürcher Landschaft die unterschiedlichsten Rechtsverhältnisse herrschten. Der Versuch des Zürcher Bürgermeister Hans Waldmann, diese zu vereinheitlichen, endete 1489 mit dem Aufstand der Bauern im sogenannten Waldmannhandel. Die Bestrebungen Waldmanns scheiterten und er selbst wurde 1489 enthauptet.[207] Die Zürcher Obrigkeit versuchte weiterhin, mit Mandaten und bei Appellationen ein gemeinsames Landrecht de facto zu schaffen, was sich aber schwierig gestaltete und kaum gelang.[208] Ein einheitliches Rechtssystem sollte es in Zürich im Grunde erst ab dem Jahr 1803 geben.

Diese Entwicklung war massgeblich dafür, dass Zürich eines der frühesten Vogelschutzmandate des gesamten mitteleuropäischen Raums erliess. Die Kleinräumigkeit der städtischen Siedlung hat mit der steigenden Bevölkerungszahl zu einem enormen Jagddruck auf den Wildbestand geführt, sodass entsprechende Regelungen bereits früh unerlässlich wurden.[209] Besonders das unmittelbare Umfeld der Städte war von der zunehmenden Bejagung betroffen, denn gerade diese Gebiete wurden von den Vogelfängern regelmässig durchstreift. Die ersten Zürcher Vogelschutzverordnungen sind wohl als Reaktion auf eine Überbejagung zu sehen, was die Strenge der getroffenen Massnahmen erklären würde. Obwohl die Gründe für diese Missstände kaum benannt werden,[210] gibt es durchaus entsprechende Hinweise, wie ein markantes Beispiel aus dem Trentino zeigt. 1558 klagte man in einer Beschwerdeschrift, dass die Umgebung der Stadt Trient von den «civettieri» (Vogelfänger mit Lockkauz und Leimruten) überlaufen sei, und forderte Abhilfe.[211] Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts empfiehlt ein Trentiner Vogelfänger in einer Monographie über den Vogelfang mit dem Lockkauz, die Stadtnähe zu meiden, da diese von allen möglichen Vogelfängern bevölkert werde, und dafür lieber weiter entfernte Gebiete aufzusuchen.[212]

Die erste Massnahme des Zürcher Rates galt 1335 der Einführung einer jährlichen Schonzeit für fünf Jahre:[213] «Der rât ist einhelle und hant gesetzet umb alle die vogel, so muggen und ander gewúrme tilggent und vertribent, si sin gros oder klein, das die nieman vachen sol, noch sunderlich enkein wachtel mit dem garne untz ze dieser nechsten sant Martis tult und van dannenhin uber fúnf jar die nechsten und swer es dar uber tůt, der gibt ieclicher V ß [Schilling] ze bůsse, als dicke so dekeiner dar umb verleidet wirt. Aber tröschelen, belchen[214] und wilde enten mag man wol vahen mit dem garne und mit dem lime ze der zjt, als man semlich vogel untz her gevangen hat.»

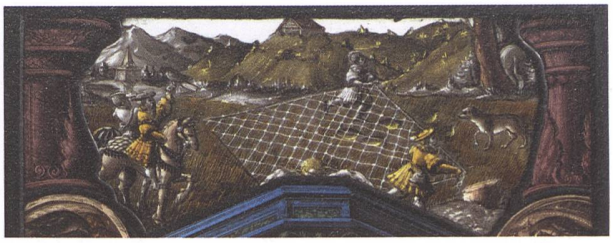
Die Begründung der Schädlingsvertilgung mutet nach heutigem ökologischem Verständnis sehr fortschrittlich an, verfolgte aber im Grunde nur die Bestandserhaltung für Jagdzwecke. Die Effektivität der Massnahmen darf bezweifelt werden. Zum einen waren gerade die mobilen Formen des Vogelfangs mit Kloben und mit Leimruten kaum kontrollierbar. Zum anderen erschwerte die territoriale und normative Zerstückelung der Zürcher Landschaft eine strafrechtliche Verfolgung durch Aufsichtsorgane.[215] Der ambulante Vogelfang konnte also trotz Einschränkungen und Verboten nahezu ungehindert ausgeübt werden, da Übertretungen durch den kontinuierlichen Standortwechsel nur schwer zu ahnden waren, im Gegensatz zu den ortsgebundenen fixen Fanganlagen. Klagen, «dass durch allzu ungehaltenes Hetzen, Jagen und Schiessen unsere Wälder sehr erschopft und erödet worden sind», wie in der «verneuerten Jägerordnung» für Zürich vom 15. Juni 1661, sind also nicht nur als reine Floskeln anzusehen.

Genaue Fangzahlen sind zwar kaum bekannt,[216] doch das Ausmass muss beträchtlich gewesen sein. Der Klobenfang ist im Vergleich zu fixen Grossanlagen wie dem Vogelherd, den Leimstätten und dem Dohnensteig zwar als Minderform zu bezeichnen, doch wie alle mobilen Formen des Vogelfangs war er sehr effektiv. Der Aufwand an eingesetzten Mitteln war verhältnismässig gering und durch den Standortwechsel konnten grosse Gebiete bejagt werden. Zudem war der Personenkreis, der diese ambulanten Formen des Vogelfangs ausübte, sehr gross. Gerade der Meisenfang war sehr ergiebig, wohl auch bedingt durch das zeitweise massenhafte Auftreten dieser Vögel. Bereits Aitinger berichtet, dass er im Jahre 1600 an einem Tag mehrere achtzig Meisen mit dem Kloben gefangen habe, und man finde Jungen, «so einen Morgen in zwey oder dreyhundert derselbigen fangen / vnd zu Marckt bringen».[217] Heinrich Wilhelm Döbel hat selbst zusammen mit zwei Vogelfängern in einer Hütte mit sechs Kloben an einem Vormittag zehn bis zwölf Schock, also 600 bis 720 Meisen gefangen.[218] Auch Johann Christoph Heppe fing auf einer Hütte über 150 Meisen an einem Tag.[219]

Ein weiterer Aspekt, der wohl verschärfend dazukam, betraf den allfälligen Abverkauf ausser Stadt und Landschaft, der nicht nur die gefangenen Vögel, son-

Abb. 21: Lockkauz als Liebesvogel. Wappenscheibe des Berner Junkers Sebastian vom Stein, 1504. Zürich, Landesmuseum, LM 6237

Abb. 22: Jagd auf Feldhühner mit Vorstehhund, Decknetz und Greifvogel. Wappenscheibe Keller / Sattler, St. Gallen, um 1562, Detail. Zürich, Landesmuseum, LM 6083



dern ganz allgemein das Wildbret und die Fische betraf. Während man Aufkäufer und Zwischenhändler am Vogelmarkt vor dem Zürcher Rathaus noch einigermassen eindämmen konnte,[220] war das im ländlichen Raum kaum möglich. Jede Bejagung aus kommerziellen Gründen, die über den Eigenbedarf hinausging, bedeutete eine zusätzliche Verschärfung des Jagddrucks.

Dennoch erregten die Massnahmen des Zürcher Rats im Grunde nur den Unmut der Bevölkerung, die den freien Vogelfang als selbstverständliches Vorrecht empfand. Als 1383 ein Vogelhändler am Zürcher Markt angehalten wurde, weil er Vögel feilbot, die mit dem verbotenen Leim gefangen worden waren, reagierte dieser sehr ungehalten. Der Rat nahm den Vorfall zum Anlass, das betreffende Verbot erneut öffentlich in Erinnerung zu rufen:[221] «Man sol nach gan und richten, als von alter her versetzet ist, daz nieman vogel sol vachen mit lyme, daz kam einer in den marktt und hatt vogel veil, die an lyme gefangen waren; die vogeln am Peter zer Linden, als er geheissen waz; dar zů kam Frantz, schriber, und Merkli Frij, und retten beid unrecht dar zů und sprachen, daz tůnd únser herren, die rät, und bringent arm lút umb daz ir und gaben den räten grossen unglimpf.»

1404 wurde das Verbot des Leimfangs wiederholt und das Bussgeld auf 10 Schilling erhöht.[222] In derselben Verordnung finden sich erste Bestimmungen zum Schutz der Kulturen gegen unzeitmässigen Vogelfang. In den Zürcher Weingärten war von nun an das Fangen mit Netzen im Zeitraum von der Rebenblüte bis zur Traubenernte bei 10 Schilling Strafe untersagt.[223] Um 1435 wurde das Leimfangverbot in die allgemeine Eidesformel für die Huldigung aufgenommen und auf den Kloben ausgedehnt, jedoch auf die Schonzeit bis «uff den nechsten heiligen Crutzes tag ze herbste» eingegrenzt.[224] 1527 wurde das Ende der Schonfrist beim Fang auf dem Vogelherd und mit dem Leim auf den 24. August, Sankt Bartholomäus, vorverlegt[225] und 1537 auf alle Formen des Vogelfangs, mit Ausnahme der Stare und Sperlinge, ausgedehnt.[226] In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurden diese Bestimmungen zahlreiche Male wiederholt.[227] Am 23. Juli 1530 heisst es zum Beispiel: «Demnach vnnder dem gemeinen man clegt ergangen, wie mann die vögelvmb deß schlechten schrims willen, so sÿetliche jar dahar gehert, huffechtig vffgefanngen vnnd dardurch aber geuolget, das die fruchtbaren böum vß manngel vnd verderung sollicher voglen destminder reÿnigung gehegtt vor den würmlinen, käfhern vnnd sollichem vnfasel,[228] damit sÿ ire früchtt destbaß fürbringen möchtint. Deßglichenn so mann also durch den sumer vß die rebhüner vnd wachtlen vffgestäupt, das mann dardurch ouch biderbenlüt ir kornn vnnd anndere saÿgt verwüst vnnd vndertriben habe. Darumb zůfür komnung sollicher clegden vnnd schäden, so gepietent vnnsere herren, das von hüt hin vntz nach sant Bartholomeus tag nÿmands wäder wachtlen rebhüner noch eÿnich annder vögel, die sÿgent cleÿn alldgroß, gar in dhein[229] wÿß noch weg nit vache, allein vßgenommen den vnnützen rinderstarn vnnd den leidgen spatzenn, de man mengclich vmbringen wie er kann vnd mag, vnnd nach verscheÿnung sant Bartholomeus tag soll dann das voglen frÿ widerumb erloupt sin, allein vorbehalten das zugkgarn vnd die stanndhüten,[230] die soll nÿmands zevoglen gebruchen, diewÿl vnnd mann doch mit sollichem zug die singend vögel, die aber rechte reÿner der böumen sind, gantz vnhalbarlich[231] vacht vnd vmpringt. Doch ist Mittwuchs vor sanct Jacobs tag im 1539 jar hierinn nachgelassen, ob ettwan ein gůt herr oder gsell nach sanct Laurentzen tag wie von altemhär den wachtlen nachstellen vnnd die fahen würde, das der hierinn nit gefaaret[232] sölle werden, diewÿl doch das zil vntz Bartholomei des wachtlen halbs zelang vnnd sÿ zur selben zÿt vast all verflogen sind, sunst plÿpt es genntzlich bÿ dieser ordnung ...»[233]

1616 erneuerte die Stadt das Verbot von 1539, die kleinen Vögel, welche die Knospen der Bäume von Schädlingen reinigen, auf dem Vogelherd oder auf andere Weise zu fangen.[234] Im Mandat von 1646 werden die Beweggründe ausführlich erläutert:[235] «Wir wollend hiemit unsser vorussgegangen gebott widerumb ernüweren und gebüttend daruff mengklichem, als das untz zu Sannt Bathollomesstag niemans wäder wachtlen räbhüner noch einich ander vögel, die sygin gross oder klein gar in enkein wyss noch wäg nit fachen, allein usgenommen den unnützen rinderstaren und den leidigen spatzen, die mag mengklicher umbringen wie er kann. Wiewolen das fachen der räbhüner, wachtlen und andrer vöglen vor Sannt Bartholomestag, und dann der kleinen voglen in standhüten und zuggarnen von altem har gentzlich abgestrickt und verbotten ist

unnd zu menigklicher wüssenschafft durch ein offen mandat by wenig jaren widerumb offentlich verkündet worden, damit die lieben feldfrücht ehrlichen lüthen unzerrielt verblyben, die böum von den kleinen voglen vor den würmern, käfern unnd andrem unzyfer desto mehr gereiniget und die frücht desto bass fürgebracht werden möchten, kombt jedoch unns klagend für zuvernemmen, was massen von eigennützigen lüthen, deme je lenger je mehr zuwider unnd entgegen gehandelt werde, inndem fryzitigen wachtlenfang die saat in veldt zu nit geringer beschwerd und nachteil übel verderbt und gsthündt und mit hufächtigem uffachen der kleinen vöglen die böum von ihrer reinigkeit kommen, solchen klegen und schaden zuvorkommen und jeder geltung in erforderlich mehreren schirm zubringen, habend wir ein notwendigkeit syn erachtet, obangezogne alte ordnung widerumb zu ernüweren, unnd ist hieruf unsser meinung, will unnd gebott, das nun hinfür mengklicher des fachens der räbhüneren, wachtlen und andrer vöglen, ussgenommen die unnützen rinderstaren und leidigen spatzen, die jedem zu allen zyten erlaubt, vor dem Sannt Bartolmestag sich gentzlich anmüessigen, dessglychen des schiessens zu den räbhüneren nit mer gebruchen und der hochschädlichen spreit- und schneegarnen sich enthalten thüyge, und wofehr der ein als ander hierwider handelnd erfunden wurde, sole der und diselben nit allein ernstlich gehandhabt und büsst, sonder die garn und büchssen imme zuglych abgenommen und zu oberkeitlichen handen als verwürkt bezogen werden. Unnd demnach die kleinen vögel, die rechten reiner der böumen sind, und mit ihrem lieblichen gesang den mentschen im hertzen erfröuwend, ist unsser glychmessiger bevelch, das man solche kleinen vögel weder mit zuggarnen, standhüten, vogelherden, noch in einich ander wäg, hiermit dieselben gantz hufächtig ufgefangen werdent, fachen söle, by zehenden pfunden bestimmter buss.»

Für besonders geschätztes Federwild wurden eigene Mandate erlassen, wie etwa für die Wachtel und für das Rebhuhn, das laut einem Bericht der beiden Landvögte Edlibach und Schmid von 1539 besonders gefährdet war durch die schonungslose Bejagung.[236] Bereits 1435 hatte man die Rebhuhnjagd für fünf Jahre gänzlich verboten.[237] 1689 wurde «Privatpersonen» das Fangen der Rebhühner zu allen Zeiten verboten[238] und 1691 wieder erlaubt, doch an die Einwilligung von Jägermeister und Obervogt gebunden.[239] Eine gewisse Einschränkung bedeuteten auch die Auflagen des Jagdmandats von 1708, wonach die Zürcher Bürger «zu Statt und Land» Reb- und Feldhühner jagen durften, doch «daß ein solcher selbst gehen / keine Landleuth zu Gemeindern / sondern nur einen Diener oder Landmann um den Taglohn / und der Burger so wol als die / so mit ihme sind / keine Geschoß mit sich nemmen / niemand anderen in seinem Namen ausszuschicken befugt» ist.[240]

Zumeist gesondert geregelt war auch die Entenjagd.[241] Die Überbejagung veranlasste sogar den Zürcher Antistes Johann Jakob Breitinger,[242] im Jahre 1624 im Namen der Blässhühner eine fiktive Klageschrift an den Zürcher Rat zu richten, mit der Bitte um Schutz.[243]

Mit Mandat vom 4. Oktober 1649 wurde «auch sonderlich das jagen / wildfahen / vnd schiessen an Sonntagen / wyters wie von altem har» untersagt.[244] Die Jagdordnungen des 17. und 18. Jahrhunderts beschränken sich ansonsten auf die Einhaltung der Schonzeiten und bekräftigen den Stichtag 24. August: «Es soll auch der Wildfang, das Jagen und Fangen des Gewilds und Feder-Wildpretts, damit es desto besser geöuffnet und erhalten werde, auf Bartholome-Tag seinen Anfang nehmen, und nicht länger als zu dem Neuen Jahr währen, vor und nach dieser Zeit aber alles Gewild und Vögel, wie es Namen haben mag, gebannt, und wer in einem als andern Weg zu schiessen noch zu fahen nicht erlaubt ...».[245] Für die Vogelherdbetreiber wurde das Stichdatum mit Mandat vom 8. Juli 1747 nochmals eigens erneuert.[246]

Während man demnach im 14. Jahrhundert gerade den mobilen Vogelfang in Zürich mit radikalen Verboten einzudämmen versuchte, so folgen bereits zu Beginn des 15. Jahrhunderts freizügige Lockerungen. Sieht man von einzelnen Sonderregelungen ab, wie etwa für bestimmte Vogelarten und für einzelne Fangmethoden, so beschränkte sich die Jagdgesetzgebung der folgenden Jahrhunderte auf die Festlegung von Schonzeiten. Einen angemessenen und wirksamen Schutz der Vogelwelt brachte erst das Bundesgesetz über die Jagd und den Vogelschutz vom 17. September 1875.[247]

Anmerkungen

1 Die historisch-kritische Edition des Kunst-, Jagd- und Vogelbuchs wäre ohne die grosszügige Hilfe und die wertvollen Beiträge zahlreicher Personen kaum möglich gewesen. Ganz besonders verpflichtet fühle ich mich Dr. Gustav Pfeifer, Südtiroler Landesarchiv Bozen, und Marlis Stähli, M. A., Urdorf, die wesentlich zum Gelingen der Publikation beigetragen haben. Grosser Dank gilt auch allen, die mich bei meinen Recherchen in stets offenherziger Weise unterstützt haben. Dies gilt besonders für Dr. Roland Böhmer, Kantonale Denkmalpflege Zürich, Dübendorf, Prof. Dr. Christoph Eggenberger, Zürich, Dr. Josef C. Feldner, Villach, Dr. Martin Illi, Kilchberg bei Zürich, lic. phil. Martin Leonhard, Staatsarchiv Zürich, Dr. Urs Leu, Zentralbibliothek Zürich, Dr. Alexa Renggli, Zentralbibliothek Zürich, Prof. Dr. Baudouin Van den Abeele, Université catholique du Louvain. Ein aufrichtiger Dank gilt auch der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich unter ihrem Präsidenten Dr. Roland Böhmer, die die Publikation ermöglichte und sie in die Reihe der Neujahrsblätter aufnahm.

2 Details zur Familie und zu Jodok Oesenbry bei Lutz 1963, S. 158–160; Lutz 1966, S. 66–72; Bächtold 2001, S. 137–142. Der Name Oesenbry leitet sich ab von mittelhochdeutsch *oesen*, althochdeutsch *ōsjan*, leeren, ausschöpfen, DWB XIII, Sp. 1369; SI I, Sp. 548–539, und bedeutet «den Brei aufessen, bis die Schüssel leer ist».

3 1427 und 1435 wird ein [Otto] Oesenbry urkundlich als Inhaber

des Landgutes in der Helle genannt, 1451 als Leheninhaber des Gutes «die Hell» und des Hofes zu Santzen (das heisst Birken).

4 Dazu Stadt Zürich, Baugeschichtliches Archiv, Dossier Oberdorfstrasse 27, S. 1–3, nur kurz Abegg et al. 2007, S. 182. Das Haus ist 1357 erstmals in den Steuerbüchern als «des Chorherren Hus» erfasst. Im Lauf der Jahrhunderte wurde es von verschiedenen adeligen Ritter- und Dienstmannenfamilien der Abtei zum Fraumünster bewohnt. Über mehrere Generationen gehörte das Haus der Zürcher Junkerfamilie Zoller. Danach kam es an Nikolaus Metzger, der es am 10. Mai 1468 von der Witwe Agnes Blaarer von Wartensee erwarb und seinem Schwiegersohn Bernhard Oesenbry überliess. Mit dem wirtschaftlichen und sozialen Abstieg der Familie in der dritten Zürcher Generation wird das Haus aufgegeben. 1541 wird der Rote Turm letztmals als Haus der Oesenbry erwähnt, 1564 gehörte es der Familie Grebel.

5 Zum Dijonerzug HLS III, S. 732, zum Prädikat Junker HLS VI, S. 856 f.

6 Jos Oesenbry hatte eine Tochter, Rosa, und drei Söhne, Bernhard, Heinrich und Christoph, deren Schicksale trotz eines gewissen Wohlstandes und standesgemässen Ehen bereits Zeichen des Niedergangs der Familie erkennen lassen. Heinrich Oesenbry fiel 1531 in der zweiten Schlacht bei Kappel; Egli 1873, S. 68, Nr. 416; HBRG III, S. 144; zu den Kappelerkriegen HLS VII, S. 91–93. Rosa, die Junker Hans Stucki geheiratet hatte, starb 1549. Christoph, der in wirtschaftliche Schwierigkeiten geriet, heiratete zweimal. 1530 eine Frau aus dem Junkergeschlecht Küngolt Schweiger, mit der er zehn Kinder hatte, und 1557 Margaretha Göldli von Tiefenau. Alle drei Brüder lebten als Handwerker in der Stadt. Zwei davon waren Fischer und hatten städtische Fischbänke zu Lehen.

7 Trotte: Weinkelter; SI XIV, Sp. 1534–1540.

8 Wipkingen: ehemalige Gemeinde, die 1893 in Zürich eingemeindet wurde; HLS XIII, S. 519; Altstetten: 1934 eingemeindeter Vorort von Zürich; HLS I, S. 283; Dorf: Gemeinde im Bezirk Andelfingen am Eingang zum Flaachertal; HLS III, S. 774.

9 Anna verstarb kurz vor dem 18. September 1548, Ludwig verstarb kurz vor dem 15. Mai 1549; Lutz 1963, S. 159.

10 Nach den Taufdaten bei Lutz 1963, S. 159.

11 Heinrich Bullinger, geb. 1504 in Bremgarten, gest. 1575 in Zürich; 1528 Teilnahme an der Berner Disputation und Aufnahme in die Zürcher Kirchensynode; 1531 Nachfolger des gefallenen Huldrych Zwingli; bedeutender Reformator und Antistes der Zürcher Kirche, einer der führenden Theologen des Protestantismus; Autor von zahlreichen theologischen Werken, daneben mehrere Arbeiten zur Schweizer Geschichte und ein Drama; ADB XIII, S. 513 f.; NDB III, S. 12 f.; HLS II, S. 825 f.

12 Männedorf: ehemaliges Weinbauern- und Fischerdorf am rechten Zürichseeufer, Bezirk Meilen; HLS VIII, S. 264 f.; Weiach: Gemeinde im Bezirk Dielsdorf; HLS XIII, S. 329.

13 Thalwil: Gemeinde am linken Zürichseeufer, Bezirk Horgen; HLS XII, S. 304 f.

14 Magdalena Ernst stammte aus einem bekannten Zürcher Geschlecht; Leu VI, S. 416; HBLS III, S. 66. Ihr Vater Heinrich Ernst war Gerber in der Wacht auf Dorf und wurde 1512 Zwölfer zur Gerwe in Zürich. Von 1514 bis 1517 war er Landvogt zu Andelfingen und 1516 Zürcher Amtmann für das Kloster Allerheiligen in Schaffhausen mit Domizil an den Oberen Zäunen. 1538 verkaufte ihm das Kloster das Nachbarhaus genannt «Damhirschli». In erster Ehe war Heinrich mit Regula Felix, Tochter des Zunftmeisters zur Saffran, vermählt. Magdalena stammte aus der zweiten Ehe mit Elsbeth Landenberger; Lutz 1963, S. 160.

15 Einige Vorfälle bei Milt 1948, Anm. 12, und Lutz 1966, Anm. 12.

16 Zu Abt Silberysen der Beitrag von Regula Schmid.

17 Zu Stäheli Bächtold 2001 und der Beitrag von Marlis Stähli.

18 Darüber gibt das Protokoll der Synode vom 6. Mai 1578 Auskunft; StAZH, E II 1, S. 683 f.; Bächtold 2001, S. 140 f., mit Ungenauigkeiten Lutz 1963, S. 69 f.

19 Der Wellenberg war ein Wasserturm, der in der Limmat auf der Höhe der Schifflände stand und nur mit einem Boot erreichbar war. Er diente wohl schon seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts als städtisches Gefängnis. Als solches wird er erstmals im Richtebrief von 1304 genannt. 1837 wurde er abgebrochen.

20 Zürich, ZB, Ms C 22; Gagliardi/Forrer 1982, Sp. 356; eine Abschrift des 17. Jahrhunderts mit abweichendem Bildschmuck in Basel, Universitätsbibliothek, cod. K II 6.1; Sackmann 1991, S. 49–51. Zu beiden nun massgeblich der Beitrag von Marlis Stähli. Zu Autor und Werk bereits Milt 1948; Lutz 1963, S. 158–188; Lutz 1966, S. 66–72; Baumeler 1991; Bächtold 2001, S. 137–142.

21 So im *Livres du roy Modus et de la reine Ratio* von Henry de Ferrières (1354/77), Ferrières 1931; Tilander 1932; Thiébaud 1934, Sp. 388–402; Ferrières 1989, während im *Livre de la Chasse* von Gaston Phébus (1387/91), Phébus 1971; Phébus 1976; Thiébaud 1934, Sp. 728–736, der Vogelfang wie auch die Falknerei ausgespart blieben. Dagegen behandelt er den Fallenfang.

22 So in den *Ruralia commodorum libri XII* von Pier de Crescenzi (um 1305). Zu Autor und Werk DBI XXX, S. 649–657, zu den deutschen Übersetzungen Lindner 1957.

23 Das auf vier Teile angesetzte Werk *De aucupio liber primus* ... von Pietro Angeli di Barga, EA Firenze 1566 (EDIT16 CNCE 1786); Ceresoli 1969, S. 49 f., kam nicht über das erste Buch hinaus. Angeli begann im Oktober 1562 mit der Abfassung des Werks; es ist in Versform gehalten. Zu Angeli DBI III, S. 202 f. Die erste italienische Übersetzung erschien als Anhang zu Thou 1735.

24 Johann Conrad Aitinger: *Kurtzer Und Einfeltiger bericht Von Dem Vogelstellen* ..., EA [s. l.] 1626, erschienen 1631 (VD17 12:628381N); Lindner 1976b, Nr. 11.0023.01–04. Zu Autor und Werk Lindner 1964, S. 15–58 mit Taf. I–XI.

25 Antonio Valli: *Il canto de gl'augelli* ..., Roma 1601 (IT\ICCU\UFIE\000800); Ceresoli 1969, S. 357 f.

26 Giovanni Pietro Olina: *Vccelliera, overo discorso della natvra, e proprieta di diversi vccelli* ..., EA Roma 1622 (IT\ICCU\NAPE\006120); Ceresoli 1969, S. 384–387. Wie die Forschungen von Henrietta McBurney und Francesco Solinas ergaben, wurde das Werk vom römischen Gelehrten, Mäzen und Sammler Cassiano dal Pozzo verfasst, der es unter dem Namen seines Sekretärs Olina veröffentlichen liess. Die *Vccelliera* ist ein Plagiat des Werks von Valli, das um verschiedene Abschnitte erweitert wurde. Zu dal Pozzo DBI XXXII, Sp. 277–281.

27 Fortin 1660; Thiébaud 1934, Sp. 408–412. Das Werk wurde auch ins Deutsche übersetzt; Lindner 1976 b, Nr. 11.0621.01-2.

28 Gervase Markham: *Hungers preuention or, The whole arte of fovvling by vvater and land* ..., EA London 1621; Chute 2001, Nr. 422 und 423.

29 Klagenfurt, Kärntner Landesarchiv, Hs. GV 10/36 (Martin Strasser von Kollnitz, *Ain Puech von allerlai Jägerei und Waidmanschafften*, südösterreichisch, um 1624); Edition durch Lindner 1976a.

30 Wolf Helmhard von Hohberg: *Georgica curiosa. Das ist Umständlicher Bericht und klarer Unterricht Von dem Adelichen Land- und Feld-Leben* ..., 2 Bände, EA Nürnberg 1682 (VD17 3:302306K). Zu von Hohberg ADB XII, S. 653–655; NDB IX, S. 476 f.

31 So in einer um 1450 entstandenen Sammelhandschrift der Bayerischen Staatsbibliothek München, 8°, Cod. ms. 354, fol. 57r–62r; Lindner 1959, Teil I, S. 11–47 (bayerisch-österreichisch, um 1450, Textbasis um die Wende des 14. zum 15. Jahrhundert). Der kurze Textausschnitt behandelt den Fang der Rotdrosseln mit dem Kloben, den Fang der Misteldrosseln mit Leimruten und die Birkhuhnjagd.

32 St. Florian, Oberösterreich, Stiftsbibliothek, Hs. XI 620, Teil 4, fol. 1r–5r (österreichisch, 1593); Lindner 1959, Teil II, S. 73–89.

33 Siehe Anmerkung oben. Weitere Details bei Neuman 1971, S. 277–279. Der Abschnitt über den Klobenfang ist im Jagdbuch umfangreicher (364r–366v); Lindner 1976a, S. 378–380.

34 Lindner 1976a, S. 88–91.

35 Lindner 1959, Teil I, S. 35–43. Zu den aufgezeigten Beispielen jagdlicher Natur kommt noch die Darstellung des Klobenfangs als Hintergrundmotiv bei Amman 1582, fol. F 3r dazu.

36 Zum Werk Lindner 1973; Hahn 2013.

37 Johann Coler: *Oeconomiae oder Haußbuchs Fuenffte Theil. Zum Calendario Oeconomico & perpetuo gehoerig* ... I. *Von der Jagekunst* ... II. *Vom Vogelfang* ... III. *Von Fischen oder Fischereien* ..., Wittenberg 1599 (VD16 C 4528), fol. S [iiii]r–v, XV. Buch, Kap. XXVII: «Wie man die Vogel mit den Kloben fehet».

38 Johann Conrad Aitinger: *Kurtzer Und Einfeltiger bericht Von dem Vogelstellen* ..., EA [s. l.] 1626 [erschienen 1631] (VD17 12:628381N). Zu Autor und Werk Lindner 1976 b, Nr. 11.0023.01–04 und 11.1591.06; Lindner 1964, S. 15–58 mit Taf. I–XI; Lindner 1976 b, Nr. 11.0023.01–04 und 11.1591.06.

39 «Vom Kautzen vnd wie desselbigen Gebrauch zum Vogelstellen auffkommen sey» Aitinger 1626/31, S. 256 f. mit Abbildung S. 255; Aitinger 1653, S. 234 f. mit Taf. XXXVI. «Wie der Kautz zum Vogelfahen gebraucht werde» Aitinger 1626/31, S. 257 f.; Aitinger 1653, S. 232–234. «Von den Hütten vnd Kloben» Ai-

tinger 1626/31, S. 271–274 mit Abbildung S. 271; Aitinger 1653, S. 234 f. mit Taf. XXXVI.

40 Hohberg 1682, Bd. 2, S. 712 f.

41 Döbel 1746, Bd. 2, S. 250–252.

42 Heppe 1798, S. 491–495 mit Taf. XI.

43 Brehm 1855, S. 245–251.

44 Ebd., S. 247: «Ich habe diese Kloben aus Ahorn-, Buchen-, Eichen- und Birnbaumholz gesehen und alle gut gefunden.»

45 Davon unberührt bleibt selbstverständlich die kulturhistorische Bedeutung der Texte und deren Bedeutung als Beispiele für den Vergleich mit Oesenbry.

46 Aitinger 1626/31, S. 171 f. mit Abbildung S. 171; Aitinger 1653, S. 246 f. mit Taf. XXXVI. Auch auf einem Holzschnitt von Hans Sebald Beham von 1525 schaut der Teufel als Klobenfänger aus der Kuppe der Traghütte hervor; Johann von Schwarzenberg: *Die Beschwerung der alten Teüfelischen Schlangen mit dem Götlichen wort ...*, [Augsburg] 1525 (VD16 S 4709), fol. CVIr. Dieselbe Teufelsfigur bildet Peter Flötner auf einem Holzschnitt um 1530/35 ab; siehe Anmerkung unten.

47 Stradanus 1578, Blatt 68. Das Blatt diente als Vorlage für die Darstellung im Jüngeren Jagdbuch des Wolfgang Birkner, 1639, Forschungsbibliothek Gotha, Chart. A 741, Taf. 36, Vogelfang auf dem Herd und mit dem Kloben.

48 Heppe 1798, S. 491–495 mit Taf. XI; siehe auch Lindner 1959, Teil I, S. 41 f. mit Taf. 16. Heppe 1798, S. 492, gibt zwar die Hoch- und die Bodenhütte an, doch «in hiesiger Gegend werden die Meisenhütten gewöhnlich nur auf einem Baum ... gebaut». Da laut Heppe 1798, S. 493, die Bodenhütte in dieser Gegend ungebräuchlich war, entnahm er deren Beschreibung aus dem Werk von Bechstein. Bei Florin 1719, Fünftes Buch, Abbildung S. 363, werden dagegen noch alle drei Hüttenformen (Traghütte, Bodenhütte, Hochhütte) dargestellt; siehe auch Lindner 1959, Teil I, Taf. 15 unten.

49 Peters 1976, Kat.-Nr. 42 mit Abb. 69. Das Original im Nationalmuseum in Budapest.

50 Hohberg 1682, Bd. 2, S. 712.

51 Auch die einzelnen Vogelarten wurden nach dem Prinzip der Fangmethode den jeweiligen Buchabschnitten zugeordnet. Aus diesem Grund wird die Lerche im dritten Teil behandelt und nicht im zweiten.

52 Siehe die den Vogelfang betreffenden Stellen unter dem Stichwort «Chlōbe^{n}» im SI III, Sp. 617, Absatz 1.a. Bezeichnend ist auch, dass bislang keine einzige Bilddarstellung bekannt ist, die unbestritten schweizerischen Ursprungs ist; siehe dazu die Beispiele unten. Einzig ein Originalstück vom 19. Jahrhundert scheint aus der Schweiz zu stammen; Wilen [2003], S. 40.

53 Aus diesem Blickwinkel sind die expliziten Verweise auf die persönliche Erfahrung (41v, 42v, 45r, 51r) in diesem Abschnitt zu sehen.

54 Der Sprenkel ist eine Schlingenfalle, die aus einer U-förmig gebogenen Rute besteht, an deren einem Ende die Schlingenleine befestigt ist, die in gespanntem Zustand durch ein Loch am anderen Ende führt und vom Trittholz gehalten wird. Die bereits in der Antike bekannte Falle, *Ixeutiká* III, 3, zählt seit dem Mittelalter zu den bekanntesten Vogelfanggeräten und wird zusammen mit ihren Varianten in nahezu jedem Vogelfangwerk beschrieben, weshalb auf entsprechende Angaben an dieser Stelle verzichtet wird. Details zur internationalen Verbreitung bei Lagercrantz 1984, S. 85–90.

55 Ein paar Details bei Honegger 2004, S. 15.

56 Zur Falknerei in Zürich Details bei Lutz 1963, S. 191, 193–198, 201; Jagen und Fischen 1993, S. 10–12; Wild/Böhmer 1997, S. 20 f.; Keck 1999; Böhmer 2002, S. 346–349.

57 Nur sinnbildhafte Bedeutung hat die Darstellung eines Jägers mit Saufeder, Beizvogel und Jagdhund und eines Vogelfängers mit Kloben, Netz, Lockkauz und Vorstehhund auf *2r. Beizjagd und Vogelfang sind zwei eigene Jagdarten. Angaben in Vogelfangwerken beschränken sich deshalb auf Methoden, wo abgerichtete Greifvögel zum Niederhalten der Beute eingesetzt werden, wie zum Beispiel bei Olina 1622 und 1684. Einzig Markham 1621, S. 134–183, hat entgegen dem Gegenstand des Werks einen Abschnitt über Beizvögel.

58 Darauf deuten unter anderem die Ausstreichungen in der Handschrift hin, bei denen es sich zum grössten Teil um Verschreiber von Wortteilen, Worten oder Satzteilen handelt, die im Satz wiederkehren. Es handelt sich also um Stellen, die beim Abschreiben falsch gelesen wurden.

59 Offenbar geschah dies in Etappen, wie Datierungen von 1576 (57v) und 1577 (64r) zeigen.

60 Die auf 35r eingeräumten Auslassungen von «formen vnnd figuren» sind wohl dem Zeitdruck zuzuschreiben.

61 Vielleicht hat dies Oesenbry bewogen, das Vogelbuch 1577 endlich abzuschliessen.

62 Auf eine detaillierte Annotierung aller Passagen wurde im Rahmen der Edition verzichtet, um den Anmerkungsapparat nicht zu belasten.

63 Cyriacus Spangenberg, geb. 1528 in Nordhausen, gest. 1604 in Strassburg; evangelisch-lutherischer Theologe, Kirchenschriftsteller und Historiker; ab 1559 Hofprediger, Generaldekan und Beisitzer des Konsistoriums in Mansfeld; ab 1595 in Strassburg ansässig. Neben seinem kirchenpolitischen Engagement äusserst produktiver Schriftsteller, der unter anderem mehrere sogenannte Teufelbücher verfasste; ADB XXXV, S. 37–41; NDB XXIV, S. 623 f.; BBKL XXX, Sp. 1414–1424.

64 Zum Werk ausführlich Lindner 1964, S. 311–333 mit Taf. XXVIII–LII; zu den einzelnen Ausgaben auch Lindner 1976 b, Nr. 11.1937.1–22, 11.0663.01 und 11.0665.01-2, dort noch kein Standortnachweis der zweiten Auflage, nun unter VD17 3:300539D. Das Werk erlebte in rascher Folge zahlreiche Auflagen und erfuhr eine weite Verbreitung. Bereits im Jahr der Erstausgabe 1560 erschienen vier Editionen (VD16 S 7598; VD16 S 7599; VD16 S 7600; VD16 S 7601); Lindner 1964, S. 315 f., A–D; Lindner 1976 b, Nr. 11.1937.1–4; und im folgenden Jahr weitere sechs.

65 Lindner 1964, S. 313.

66 Wolfgang Seidl, geb. 1491 in Bergham St. Peter, Niederbayern, gest. 1562 in Tegernsee; Benediktiner in Tegernsee und herzoglich bairischer Hofprediger; ADB LIX, S. 308–310; BBKL XIV, Sp. 1474 f., mit *Wie sich ain Christenlicher Herr, so Landt vnnd Leüt zù regieren vnder jm hat vor schedlicher Phantasey verhueten vnnd in allen noeten troesten soll*, Augsburg 1547 (VD16 S 5363).

67 Andreas Engel, geb. 1561 in Straussberg, Mittelmark, gest. 1598 ebd.; lutherischer Theologe und Geschichtsschreiber; ADB I, S. 456 f., und IV, S. 794; NDB IV, S. 499, mit *Jägerhörnlein: kurtzer jedoch Christlicher Bericht, was man vom Jagen und Jägerstande halten solle, was das Jagen für nutz bringe, wem zu jagen gebüre, welches die ersten und sonst berühmbste Jäger gewesen, und was ein Christ, der da jagen will, thun, und wofür er sich im geggentheil hüten und vorsehen sol ...*, Frankfurt am Main 1597 (VD16 E 1187; 2. Auflage, Hamburg 1598, VD16 E 1188).

68 Nikolaus Rebhan, geb. 1571 in Heinersdorf, Sachsen-Meiningen, gest. 1626 in Eisenach; lutherischer Theologe, Kirchenhistoriker, Generalsuperintendent in Eisenach und herzoglicher Berater; ADB XXVII, S. 755 f., mit *Esau Venator. Sechzehen Christliche Jägerpredigten: darinnen vom Standt und Ambt der Jäger gehandlet und aus grund Göttliches Worts erwiesen wird das Wildjagten an ihnen selbst wohl erleubet und zugelassen sein wem dieselben von rechts wegen zustehen und wie Jäger sich dabey verhalten sollen ...*, Wittenberg 1621 (VD17 39:135701M).

69 Johann Deucer, evangelischer Theologe; Pfarrer in Schlaggenwald/Böhmen, Superintendent und Pfarrer in Wildbad, Verfasser theologischer und bergrechtlicher Arbeiten; ADB XLVII, S. 667 f., mit *Postilla Marchi-Brandeburgica Venatoria = Brandenburgische Jägers Postill: Darinnen von der leiblichen und geistlichen Jagt Bericht geschicht Auß Gottes Wort und berühmbten Scribenten, nicht allein wie das eusserliche Jagen und Weydewerck treiben vor sich gut löblich und rühmblich ist: Sondern auch weß sich ein jeder Jäger auß Gottes Wort zu erinnern und wie er mit gutem Gewissen sein Ampt abwarten kann; Neben tröstlichem Bericht von der geistlichen Jagt unsers verderbten Fleisches der argen Welt des Teuffels und Todes ...*, Leipzig 1625 (VD17 23:637981U).

70 Jacob Weller von Molsdorf, geb. 1602 in Neukirchen, Voigtland, gest. 1664 in Dresden; evangelischer Theologe, sächsischer Oberhofprediger; ADB XLIV, S. 476–478, mit *Zachaei Erfreuliche Seelen-Jagt / Das ist / Kurtze Erklärung der Historien des bußfertigen Zölners Zachaei / In Fünff Predigten / aus dem 19. Capitel Lucae: Angestellet Anno 1649. bey der damaliger gehaltener Churfürstl. Sächs. Hirschfeiste in der Schloß-Kirchen zu Freyberg ...*, Dresden 1651 (zwei Ausgaben VD17 14:009370H und VD17 125:046057G).

71 Christian Pauli, geb. 1625 in Klein Gaffron, Schlesien, gest. 1696 in Altona; reformierter Theologe, 1658 Prediger in Danzig, 1671 schlesischer Oberhofprediger, Generalsuperintendent und Beisitzer des Konsistoriums in Brieg, mit *Der gute und wolgeübte Jäger / Mit seinen löblichen Eigenschaften In seinem*

vorgesetzten rechten Zweck Nach seiner anmutigen Art und Weise: Zu Ehren und Aufmunterung Allen der erlaubten Jagt Liebhabern In Hoch-Fürstl. Jagt-Versam[m]lung Durch eine Predigt über Pauli Worte 1. Thess. 5. v. 15. abgebildet Den 17. Sontag nach Trinitatis ..., Brieg 1673 (VD17 39:153786Z).

72 Johann Sinapius, geb. 1657 in Liptovská Teplá, Komitat Liptau, gest. 1725 in Liegnitz; schlesischer Genealoge und Geschichtsschreiber; ADB XXXIV, S. 386, mit *Ornithica Sacra, Geistliche Vogel-Beitze / Zur Fürstlichen Lust / Wie auch allen Frommen Christlichen Hertzen ...*, Hall in Sachsen [1682] (zwei Ausgaben VD17 1:088794V und VD17 3:007513U).

73 Ahasver Fritsch, geb. 1629 in Mücheln, Sachsen, gest. 1701 in Rudolstadt; Rudolstädter Kanzler, Jurist und sehr produktiver Schriftsteller; ADB VIII, S. 108 f.; BBKL II, Sp. 132 f., mit *Venator Peccans, Sive Tractatus De Peccatis Venatorum ...*, Nürnberg 1684 (VD17 12:107142M, zweite Auflage Nürnberg 1685; VD17 3:300539D), der ausserdem *Cyriaci Spangenbergii Tractat, von rechtmässigen Jagten* enthält; Lindner 1976b, Nr. 11.0665.01–2, dort noch kein Standort der zweiten Auflage.

74 Auf 7r folgt eine dazugehörige Abbildung. 7v–8v wurden frei gelassen für allfällige Nachträge.

75 Beim Finkenstechen wurde das ausgeprägte Revierverhalten der Männchen genutzt. Dabei wurde ein Buchfinkenmännchen mit einer Leine an einem Pflock am Boden befestigt und rund um seinen Auslauf wurden kleine Leimruten in die Erde gesteckt. Der Revierinhaber stürzte sich nach Erblicken des vermeintlichen Rivalen auf diesen und fing sich bei der Auseinandersetzung an den Leimruten. Mit dieser Methode konnte man gezielt jene Buchfinken fangen, deren «Schlag» eine besondere Melodie nachahmte. Zum Fangvorgang siehe zum Beispiel Döbel 1746, Teil II, S. 237; Pernau 1754, S. 219 mit Taf. VII; Bechstein 1820/22, Bd. 1, S. 179 f. und Bd. 4, S. 433–436; Tscheiner 1820, S. 275 f. mit Taf. X. Zum Finkenstechen siehe die Studie von Eitze 1981; weitere Details bei Lauffer 1928; Mönig 1975; Wille/Spormann 2008, S. 76 f. Die Stadt Hamburg erliess bereits am 9. August 1594 eine eigene Ordnung für die Finkenfänger; Piper 1996. Buchfinken mit besonderen Schlägen wurden in vielen Teilen Europas sehr geschätzt. Die Finkenhalter trugen auch eigene Gesangswettbewerbe mit den Frischfängen aus. Besonders stark war die Finkenliebhaberei in Flandern, Holland, Mitteldeutschland und Ostösterreich.

76 Im *Livres du roy Modus et de la reine Ratio* (1354/76), der sich an ein vornehmes, höfisches Publikum richtet, wird der soziale Unterschied aus ökonomischer Sicht gesehen. Der Vogelfang sei eine Jagdform für die Armen, die nicht die Mittel für die aufwendigen Jagden der Reichen besässen. «Il est aucuns deduis de prendre oisiaus en pluseurs manieres, de quoi le roi Modus moustra l'ordenance et la maniere du faire, esquiex a de tres bons deduis, et sont communs, quer, combien que il soient otriés pour les povres, qui ne peuent avoir chiens ne oisiaus pour chassier et voler, sont il tieux que tous s'i peuent esbatre et prendre grant plesance et grant delit, et les povres, qui de ce se vivent, y prennent aussi grant plesance. Et pour ce que eulz y prennent leur vie en eulz delitant sont il apelés les deuis aus povres ...»; Tilander 1932, Bd. 1, S. 267. Dies gelte auch für die Jagd mit Fallen, die den Armen gebühre zum Schutz der Nutztiere und Kulturen; Tilander 1932, Bd. 1, S. 18 und 164.

77 Dazu kommt die insgesamt kritische Haltung der Kirche gegenüber der Jagd. Dazu grundsätzlich Szabó 1997, besonders S. 189–211; weitere Details bei Buc 1994, S. 112–122; zu den Verboten Thompson 1997; Lutterbach 1998; zu Zürich einige Details bei Lutz 1963, S. 93–97.

78 Troll 1840/50, Bd. 3, S. 217 f.; Egli 1900; Lutz 1963, S. 93.

79 Zeller-Werdmüller 1886; Lutz 1963, S. 94.

80 Diese ist hier auch formal fehl am Platz, da sie nicht mit dem Kloben gefangen wird. Sie gehört demnach in den dritten Teil des Vogelbuchs.

81 Diese kurzen Passagen lehnen sich oft an literarische Vorlagen an.

82 Einzige bereits erwähnte Ausnahme bildet die Passage über die Bekassine im zweiten Teil (31v–32r).

83 Wie sich ein Gebirgsjäger im späten 15. und frühen 16. Jahrhundert kleidete, zeigt zum Beispiel die Beschreibung der Jagdkleidung von Kaiser Maximilian I., Karajan 1858, S. 3–13, die ganz praktischen Ansprüchen folgt. Für die Hirsch- und für die Gamsjagd eigneten sich demnach am besten graue und grüne Kleider.

84 Schwierigkeiten mit der Raumperspektive zeigen sich etwa im Falle der Stecknetze für Feldhühner. Obwohl bisweilen korrekt angedeutet (40v oben, 44v), benutzt der Maler bei vertikalen Bildelementen eine irritierende Draufsicht (44r, 53r, teils auch 40r).

85 Diese halfen, wenn sich die Lerchen abseits vom Herd niederliessen; siehe zum Beispiel Bacchi della Lega 1892, S. 284.

86 Wie sich ein Jäger im 18. Jahrhundert zu kleiden hatte, beschreibt zum Beispiel Pärson 1734, S. 74 f. Praktische Details auch bei Bechstein 1801/22, Bd. I/3, S. 777–779.

87 Edition, Anm. 4.

88 Zur fixen Hochhütte siehe oben.

89 Edition, Anm. 155. Zu den Lockpfeifen für Meisen Edition, Anm. 343.

90 Dieser kam auch besonders beim Leimfang zum Einsatz.

91 Edition, Anm. 3.

92 Lindner 1959, Teil I, S. 35 und 43. Dies belegen auch die Sprachstudien zu den französischen Ausdrücken für den Kloben (mod. fr. *brai*, a. fr. *broi*, v. prov. *bret*). Grundsätzlich dazu Tilander 1923, S. 140–146, weiters Tilander 1932, Bd. 2, S. 375, Anm. zu 132; Raynouard II, S. 255 f. (*bretz*); GD I, S. 727 (*breil*[1]), S. 733 (*brillet*) und S. 739 (*broi*[1]), GDC VIII, S. 372 (*bret*); FEW XV/1, S. 271 f. (**bret*); TLF IV, S. 882 (*brai*[2]), zuweilen mit irriger Auslegung des Fanggeräts in den älteren Werken.

93 Eine untergeordnete Rolle spielten dagegen einzelne Verbote des Klobens, wie etwa 1538 im Salzburgischen; Imhof 1888, S. 286 f. 1633 wurde der Klobenfang in Luzern verboten. «Für das erste sollent hirsche, rehe, wyße füchs vnd rebhüner gänztlich verbannt vnd geschirmt sein, ferner keine kloben und strick mehr gerichtet werden»; SI III, Sp. 617; Estermann 1882, S. 157; kein Nachweis in Kurmann 1944. Das Verbot des Klobenfangs wurde in der Luzerner Jagdordnung vom 5. Juli 1771 erneuert; Kurmann 1944, S. 39.

94 Innsbruck, Stadtarchiv, Cod. 72-225 (*Wayd-Leüt: Im Landgericht von Sonnenburg samt deren netz Thennen, und Leimhütten*, 1563, copia vidimata 1782).

95 Lindner 1959, Teil II, S. 135–216 mit Taf. 10, hier S. 184, Kap. 43.

96 Ebd., S. 159.

97 Dresden, Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek, Mscr. Dresd. R 5m, fol. 303r (*Haushaltung in Vorwerken*, um 1570/77); Lindner 1959, Teil I, Taf. 27; Gasser 2008, Abb. 1.

98 Lindner 1959, Teil I, S. 13–24.

99 Hohberg 1682, Bd. 2, S. 712.

100 Lindner 1959, Teil I, S. 27.

101 Burgstaller 1933, S. 192; Zeitlinger 1959, S. 65 («Kluppe»). In Gmunden und im Vorlande wurde die «Klamm» bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts verwendet; Prillinger 1922, S. 30. Zu Oberösterreich Kadich 1882 mit detaillierter Fangbeschreibung.

102 Schillbach 1886 mit genauer Fangbeschreibung; Lindner 1959, Teil I, S. 42 (1905). Ein sudetendeutscher Beleg aus Misslitz, Südmähren bei Steffek 1976, S. 285.

103 Lahnsteiner 1989; Kuthy 1993, S. 85–120; Rieder 2002. Diese Klemmfalle wird erstmals 1822 als «Wiener Kloben» beschrieben; Bechstein 1801/22, Bd. 4, S. 443–445 mit Taf. I, Abb. 9. Noch in den 1960er Jahren überlegten Thüringer Ornithologen seinen Einsatz für die ornithologische Feldforschung; Grün 1967; zu Bedenken bereits Sunkel 1927, S. 121 f.

104 Das seltene Originalstück findet sich abgebildet bei Wilen [2003], S. 40. Die Datierung dürfte wohl ins 19. Jahrhundert fallen.

105 Etwa in Burgund und in der Provence; Mérite 1942, S. 46 mit Abb. 5.

106 Ziltener 1989, Nr. 3803–3818. Weitere Beispiele: «Qu'Amors le tient pris en son brei» Benoît de Sant-Maure: *Le roman de Troie* (1160/65); «Et touz les justiça comme oiselet en broi» Jean le Nevelon: *La Venjance Alixandre* (nach 1181, zwischen 1288 und 1308); «Sestoie retenuz com oisel est en broi ... Si se tenront en nostre loi / Tant qu'il nos aient pris al broi» *Partonopeus de Blois* (letztes Drittel 12. Jahrhundert); «Qui si sont pris comme oiselet au broi» Girart de Vienne: *Chansonne de geste* (Ende 12. Jahrhundert); «Plus m'a vostre amor sopris / Qu'il osel qui est pris au broi» Gace Brulé (um 1160 bis nach 1213) und Thibaud de Blaison (gest. 1229), Lied *Chanter et renvoisier sueil*; «Enviz prent nus nul oiselet au broi / Q'il nel mehaint ou ocie ou afole, / Et Amors prent tout autretel conroi / De mult de ceus qu'ele tient a s'escole» Thibaud de Champagne,

roi de Navarre (1201–1253); «Car Garsire fust pris con oiselet au broi» *La chanson de Florence de Rome*, LII, Vers 1489 (erstes Viertel 13. Jahrhundert); «Pour les faire a son brai venir / Tant que prins les puisse tenir» *Le Roman de la Rose*, partie de Jean de Meun (1275–1280); «Pris seux com oxiauls a broi» Lied *Bien voi c'Amors me veul maistroier* im Chansonnier français C, Bern, Burgerbibliothek, Cod. 389 (13. Jahrhundert).

107 Baltimore, The Walters Art Museum, Ms. W. 37, fol. 161v–162r (Stundenbuch, 1300/10), Ms. W. 45, fol. 41v (Psalter für Leonardo de Fieschi, Nordfrankreich, spätes 13. Jahrhundert); Ms. W. 88, fol. 23r (Stundenbuch, franko-flämisch, Beginn 14. Jahrhundert); Ms. W. 104, fol. 28r (Stundenbuch, Arras, um 1300); Ms. W. 761, fol. 175v (Antiphonale für das Zisterzienserkloster Beaupré bei Grammont, Belgien, 1290). Brugge, Archief Grootseminarie, Ms. 45/144, fol. 2r (Monaldus von Istrien: *Summa de jure canonico*, Pas de Calais, um 1290). Bruxelles, Bibliothèque royale, Ms. II 988, vol. II, fol. 165v (Baudouin d'Avesnes: *Trésor des histoires*, Belgien, erste Hälfte 14. Jahrhundert); Ms. 9391, fol. 94v (Stundenbuch, franko-flämisch, Beginn 13. Jahrhundert); Ms. 9411-26, fol. 111r (Sammlung moralisierender Gedichte, franko-flämisch, spätes 13. Jahrhundert); Ms. 10607, fol. 174r und 220r (Psalter des Guy de Dampierre, flämisch, 1265). Cambrai, Bibliothèque municipale, Ms. 102, fol. 8r (Brevier der Abteikirche Saint-Sépulcre in Cambrai, um 1290). Cambridge, Fitzwilliam Museum, Ms. 298, fol. 45r (Pontifikale von Metz für Reynaud de Bar, Bischof von Metz von 1302 bis 1316). Cambridge, Trinity College Library, Ms. B.11.22, fol. 200r (Stundenbuch, franko-flämisch, Beginn 14. Jahrhundert). Chartres, Bibliothèque municipale, Ms. 549, fol. 42v (Psalter, Tournai, Mitte 14. Jahrhundert, zerstört). Copenhagen, Det Kongelige Bibliotek, Ms. GKS 3384, 8°, fol. 225v und 294v (Psalter, Gent, 1320/30). London, British Library, Ms. Add. 29253, fol. 416v (Brevier für das Kloster Saint-Pierre de Blandigny, Gent, erstes Viertel 14. Jahrhundert); Ms. Stowe 17, fol. 54v–55r (Stundenbuch, Maastricht, um 1300). New Haven, Yale University, Beinecke Rare Book and Manuscript Library, Ms. 404, fol. 133v (Rothschild: *Canticles*, flämisch, um 1300). New York, The Morgan Library, Ms. G. 24, fol. 148r (Jacques de Longuyon: *Les vouex du Paon*, Tournai, 1345/55). Oxford, Bodleian Library, Ms. Douce 5, fol. 110r und 6, fol. 51r und 90r (Psalter und Kalendarium vom Kloster Saint-Pierre de Blandigny, Gand, flämisch, 1320/25), Ms. Laud. Lat. 84, fol. 359r (Brevier, franko-flämisch, Beginn 14. Jahrhundert). Paris, Bibliothèque nationale de France, BnF ms. Fr. 95, fol. 334v (Robert de Borron: *Histoire de Merlin*, Nordfrankreich, um 1280/90); BnF ms. fr. 412, fol. 244r (Richard de Fournival: *Response du bestiaire d'amours*, Hainaut, Belgien, um 1285) Abschnitt «de celui qi prent les oiseaus al brillet»; BnF ms. fr. 1951, fol. 15r (*Bestiaire d'amour rimé*, Ende 13. Jahrhundert). Princeton University, Art Museum, Ms. 44-18, fol. 71v–72r, 95v–96r und 201v–202r (Stundenbuch, wahrscheinlich Chartres, Maastricht, Beginn 14. Jahrhundert). St. Petersburg, Russische Nationalbibliothek, Ms. Fr. F. v. III, 4, fol. 28v (Brunetto Latini: *Livre du Tresor*, Thérouanne, Nordfrankreich, um 1310). The Hague, Koninklijke Bibliotheek, Ms. 78 D 40, fol. 23v (Missale von Amiens, 1323). Tournai, cathédrale Notre-Dame, Psalter des Louis le Hutin, Tournai, fol. 24v, 27r und 229r (1315). Virginia, Privatbesitz, ehemals Cheltenham Ms. Philipps 6739, fol. 35r (Pseudo-Beauvais: *Bestiarium*, version longue, Hainaut, Belgien, 1280/90). Als einziges spätes Beispiel bislang New York, The Morgan Library, Ms. M. 945, fol. 107r (Stundenbuch der Catharina von Cleve, Utrecht, um 1440).

108 Angesichts des allegorischen Gehalts der Szenen ist der Vogelfänger oft als Affe dargestellt. Gemeinhin als Anspielung auf Psalm 124, 7 interpretiert, Janson 1952, S. 180, hat die Darstellung auch eine erotische Bedeutung, Wirth 2000, S. 436–440.

109 Am Beginn benutzte man zumeist eine tote Meise, die durch den ersten Lebendfang ersetzt wurde. Das Aufknüpfen an den Nasenlöchern wurde in der deutschen Vogelfängersprache als «aufrudeln» bezeichnet, die entsprechende Lockmeise als «Rudel-» oder «Ruhrmeise»; Naumann 1789, S. 141 f.; Naumann 1820/60, Bd. 4, S. 24–27. Zum Vorgang bereits Aitinger 1653, S. 324, und Döbel 1746, Teil II, S. 251 f. Damit die Meise ständig flatterte, wurden ihr bisweilen die Füsse gebrochen, wie Naumann ebd. berichtet.

110 Den Ablauf des Fangvorgangs benutzt Richard de Fournival, *Li response du Bestiaire*, [105] Verse 21–26 (um 1250), als Metapher für die betrogene Frau, die andere verleitet.

111 Baker 2005.

112 Cahier/Martin 1847/56, Bd. 3, S. 265; Baker 2010, S. 210: Abschnitt LIV, *Uns oiselés que on apele masenge*, Verse 4–18.

113 Praha, Národní Muzeum, Ms. XII A 10, fol. 252r (lateinische Bibel, Frankreich, um 1259); Šmelhaus 1960, S. 319 mit Abbildung S. 317 oben.

114 Tilander 1932, Bd. 1, S. 295–297. Dazu Lindner 1959, Teil I, S. 31–33, der aufgrund der Herkunft des Autors wohl zu Recht einen starken germanischen Einfluss annimmt; ebd., S. 35 und 43.

115 So im Falle von Chantilly, Musée Condé, Ms. 64, fol. 61r (Stundenbuch des François [& Charles] de Guise, französisch, Ende 14. Jahrhundert). Weiter Chantilly, Musée Condé, Ms. lat. 1284, fol. 38v (*Très Riches Heures* des Jean Duc de Berry, 1413/16).

116 Holmér 1968, S. 92, Nr. 136. Die Ausdrücke «bres» und «breatores» sind demnach provenzalischer Herkunft. Pierre de Marini, gestorben 1467, war Augustinermönch in Aix, Beichtvater und Prediger von König René I. von Anjou und ab 1447 Bischof von Glandève. Übersetzung: Die sechste Vogeljagd geschieht mit einem Instrument namens *bres*, nach dem sie [Anm. die Vogelfänger] als *breatores* bezeichnet werden. Dieses Gerät wird folgendermassen hergestellt: es werden zwei Stangen gleicher Länge genommen, die ineinanderpassen und in die Löcher gebohrt werden, durch die eine dünne Schnur führt. Und diese werden über einen Käfig gehalten, in dem ein kleiner zahmer Vogel singt [Anm. lockt]. Und zum Gesang des kleinen Vogels kommen andere Vögel herbei, weil jedes Lebewesen sich zu seinen Artgenossen gesellt, und sie setzen sich auf die erwähnten Stäbe, und der Vogelfänger zieht die Schnur und klemmt die Krallen der Füsse der Vögel zwischen den erwähnten Stäben ein, und so werden die Vögel gefangen.

117 Estienne 1549, S. 667.

118 Belon 1555, S. 328, wohl in Anlehnung an den ausführlichen Abschnitt «Prendre les mauvis a breulier» im *Livres du roy Modus et de la reine Ratio*; Tilander 1932, Bd. 1, S. 295–297.

119 Bulliard 1778, S. 98–101 mit Taf. XIX. Das Werk erlebte zahlreiche Auflagen und wurde auch ins Deutsche übersetzt; Thiébaud 1934, Sp. 139–141; Lindner 1976b, Nr. 11.0309.01. Das Werk von Bulliard bildet die Grundlage für Kresz 1822, der seit der siebten Auflage 1818 als Herausgeber und Bearbeiter von Bulliard aufscheint, Thiébaud 1934, Sp. 140 f., und schliesslich die ganze Autorschaft usurpiert; Thiébaud 1934, Sp. 532 f. Auf Bulliard und Kresz gehen praktisch die Beschreibungen in den nachfolgenden Werken, wie bei Lacombe, Baudrillart und Grandjean zurück. Die Darstellung in der *Encylopédie* von Diderot und d'Alembert, Stichwort Chasse, Taf. XVI, Abb. 2 (Textband 1753, Tafelband 1763), siehe Lindner 1959, Teil I, Taf. 14, wirkt dagegen eher unnatürlich.

120 Bulliard 1778, S. 98.

121 Baudrillart 1834, S. 152.

122 Guillemeau 1806, S. 74, 79, 82, 134 f.

123 Mérite 1942, Abb. 5.

124 Erstmals bei Kresz 1822, Bd. 1, S. 98 f. mit Taf. XXVI. Dieser bildet die Vorlage für die nachfolgenden Autoren, wie Baudrillart 1848, Taf. 44 mit Abb. 14–19, und Grandjean 1826, S. 80–83 mit Taf V, Abb. 3 f. Weiters Mérite 1942, Abb. 5, und Wilen [2003], S. 40.

125 Crescenzi, *Rur. com.*, X, 20, 5. Zur Herstellung empfiehlt er Äste des roten Hartriegel (*Cornus sanguinea*); ebd., V, 39, 11. Übersetzung: Weiter werden sie auf verschiedene andere Weisen gefangen: eine Weise ist jene mit dem Kloben und dem Käuzchen, womit alle kleinen Vögel gefangen werden, was allen so ziemlich bekannt ist. Aber es ist wissenswert, dass sie auf diese Weise nicht allein mit dem Lockkauz, sondern auch mit dem Kopf einer Katze gefangen werden können; denn die Vögel kommen auch zu diesem. Nicht allein mit dem Kloben, der aus zwei dünnen Stäben besteht, sondern auch nur mit einer Leimrute. Nicht allein bei grünen Hecken, wie es gemeinhin geschieht, sondern auch an jeder anderen Stelle auf Wegen oder Feldern, wenn der Vogelfänger über sich ein leichtes Gestell aus Zweigen und Ästen [Anm. eine tragbare Laubhütte] trägt, das ihn verbirgt. Zum Anlocken der Vögel reicht auch nur der Laut mit Blättern von Bäumen oder Zweigen [Anm. das Blatten oder Reizen mit dem Blatt], wie es allgemein geschieht; und weiters können sie auch nur mit dem Geräusch von Mohnsamen, eingeschlossen in ihrer Kapsel, oder mit ähnlichen Dingen gereizt und angelockt werden; denn sie können mit jedweden fremden [Anm. sonderbaren, merkwürdigen]

und für sie ungewohnten Geräuschen gereizt [Anm. angelockt] werden, weil sie danach schauen.

126 Paris, Bibliothèque nationale de France, BnF ms. lat. 8684, fol. 26v.

127 Paris, Bibliothèque nationale de France, BnF ms. nouv. acq. lat. 1673, fol. 72r. Zur Handschrift Berti Toesca 1936 und Segre 2000.

128 Die von Lindner 1959, Teil I, S. 34, bemühte Darstellung in den *Venationes ferarum, avium, piscium* ... 1578 von Jan van der Straet kann nicht zwangsläufig dem italienischen Kulturraum zugeschrieben werden. Die Vorlage für das Blatt ist eher mitteleuropäischen Ursprungs. Die italienische Jagdliteratur des 16. und 17. Jahrhunderts (Gallo, Angeli di Barga, Valli da Todi, Olina, Raimondi, Tanara, Guarinoni, Gherardi) enthält keinerlei Hinweis zum Kloben. Die kurze Beschreibung des *brai* in einem italienischen Vogelfangbüchlein von 1882 basiert auf französischen Quellen; Gasser 2005, S. 77. Dasselbe gilt für die einzige spanische Nennung in einem Vogelfangbuch von 1864; ebd., S. 75.

129 Mitelli 1684, Taf. 1–3. Mitelli wurde 1704 ins Deutsche übersetzt und erlebte von 1720 an sieben Auflagen als Anhang zur *Angenehme[n] Land-Lust* von Ferdinand Adam von Pernau. Ein ausgeklügelter *Schnellkloben* aus dem Jahre 1796 geht wohl auf Mitelli zurück; (Anonym) 1796. Wesentlich effektiver war dagegen der automatische Kloben, der von Johann Matthäus Bechstein, einem erfahrenen Jäger, ersonnen wurde; Bechstein 1801/22, Bd. I/3, S. 655–659 mit Taf. I–II.

130 Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. Vind. 507, fol. 2v (*Reiner Musterbuch* aus dem Zisterzienserstift Rein bei Graz, um 1210/20).

131 Heidelberg, Universitätsbibliothek, Cod. Pal. germ. 389, fol. 14v (Mitte 13. Jahrhundert); Lindner 1959, Teil I, Taf. 2.

132 Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, Cod. poet. et phil. 2° 1, fol. 2v (1328 und 1359); Gotha, Forschungsbibliothek, Cod. Memb. I 120, fol. 13v (1340); Erlangen, Universitätsbibliothek, Ms. B 7, fol. 3r (zweite Hälfte 14. Jahrhundert); Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Cod. 37.19 Aug. 2°, fol. 15v (1408); Heidelberg, Universitätsbibliothek, Cod. Pal. germ. 330, fol. 13r (um 1420); Dresden, Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek, Msr. M 67, fol. 11v (1460); Heilberg, Universitätsbibliothek, Cod. Pal. germ. 320, fol. 14r (um 1460/70); München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 571, fol. 13r (drittes Viertel 15. Jahrhundert). Alle Darstellungen bis auf Erlangen auch bei Lindner 1959, Teil I, Taf. 2–8.

133 Lindner 1959, Teil I, S. 32 f.

134 In der Handschrift New York, The Morgan Library, Ms. G.54, fol. 6v (um 1380, Trier) wird die Zugschnur zu einem Netzwerk verdichtet. Gänzlich realitätsfremd ist die Handschrift Berlin, Staatsbibliothek, Ms. Hamilton 657, fol. 12v (um 1400, Text in alemannischer Mundart, vermutlich in Burgund geschrieben), wo aus dem Kloben eine Stabschlinge wird.

135 Nürnberg, Stadtbibliothek, Amb. 317.2°, fol. 99r (Mendel I).

136 Mittelalterliches Hausbuch aus der Sammlung der Fürsten zu Waldburg Wolfegg, fol. 17r (nach 1482).

137 Bochum, Deutsches Bergbau Museum, Bibliothek Signatur 3313, fol. 10v.

138 New York, The Morgan Library, Ms. M 905 II, fol. 145r (*Gänsebuch*, Graduale aus Nürnberg, 1507/10).

139 Wien, Historisches Museum der Stadt Wien, Inv.-Nr. 31262, darauf die Details Nr. 23 und 27. Dazu Jagdzeit 1997, Kat.-Nr. 8.1, S. 127–130.

140 Seit 1901 als Depositum im Landesmuseum Zürich. Zum Werk ausführlich Wüthrich 1990, kaum stichhaltig die Thesen von Schnyder 1993.

141 Zu entsprechenden Details siehe zum Beispiel Gasser 2000, S. 424–427. Selbst die Szene mit dem Darbieten eines Fisches auf dem Holbeintisch ist kein Beispiel des sogenannten Fischzeigens, da es sich um zwei weibliche Gestalten handelt.

142 Siehe die entsprechenden Passagen bei Dalby 1965, S. 119 f. Dazu auch Ludwig 1885, S. 247.

143 So etwa im Lied *Der raiczell* bei Neidhart von Reuenthal (erste Hälfte 13. Jahrhundert): «selb trug er den raiczel, sie den kloben / sie sprungen dem gebár sam si wolten toben. / ich wenn er ir zu lieb / hat yn die selben klúbe / seinen roten vogel geschoben»; Salzburger Neidhardt Edition I c 51: VI, Verse 9–13.

144 Text nach der Ausgabe Klein 1987, S. 214 f. Weiter Jones 1971, kritisch dazu Mayr 1982. Das Liebesabenteuer des Minnesängers hat einen realen Hintergrund und lässt sich im Weiler Lanebach oberhalb Uttenheim, Südtirol, lokalisieren.

145 Gasser/Stampfer 1994, Abbildung S. 145. Es ist die bislang einzige bekannte Darstellung auf einem Fresko. Der Tarnhütte mit Kloben sitzt eine höfische Dame gegenüber.

146 Berlin, Staatliche Museen – Preussischer Kulturbesitz, Kupferstichkabinett, Inv.-Nr. 467-1908. Siehe auch Geissmar-Brandi/Louis 1995, S. 136 f.; Jahreszeiten der Gefühle 1998, Katalog Nr. 59.

147 Basel, Historisches Museum, Inv.-Nr. 1953.407: Minnekästchen aus Lindenholz, oberrheinisch, wahrscheinlich Basel, erste Hälfte 15. Jahrhundert, mit Vogelfangszene auf der Rückseite; Kohlhaussen 1928, Nr. 47 mit Taf. 50; kritisch, doch ohne schlüssige Argumente Appuhn 1984, S. 154–157; Wurst 2005, Nr. 4.2.1 mit Abb. 99–102.

148 Der Kloben mit dem gefangenen Vogel steckt in einer Halterung, welche die Frau in ihrer linken Hand trägt, während sie in der rechten Hand die Zugschnur hat. Eine derartige Vorrichtung ist gänzlich unüblich, ja fangtechnisch überflüssig, nirgends dokumentiert und deshalb als freie Erfindung anzusehen.

149 Eine andere Minderform der Niederjagd, nämlich der ambulante Vogelfang mit Leimstangen, wird dagegen in der Figur des Leimstänglers zum Emblem für den Narren; Gasser 2012, S. 306–308; Cremer 2012.

150 Thomas Murner: *Die geuchmat zù straff allen wybschen mannen durch den hochgelerten herren Thoman Murner der heyligen geschrifft doctor beyder rechten Licentiaten vnd der hohen schùl Basel des Keyserlichen rechtens ordenlichen lerer erdichtet vnnd eyner frummen gemeyn der loeblichen statt Basel* ..., Basel 1519 (VD16 M 7035), fol. h [i]v. Der Gauch (Kuckuck) als Symbol des Narren bezeichnet den Mann, der auf der Gauchmatt, einer Wiese der Lüstlinge, von den Frauen nach allen Künsten verführt wird. Zu Murner ADB XXIII, S. 67–76; NDB XVIII, S. 616–618; BBKL VI, Sp. 366–369; HBLS V, S. 217; HLS IX, S. 19.

151 Müller 1988, S. 59, 93 f.

152 Rosenplüt Korpus K 97: *Der Wittwen und Tochter vasnacht* – Die Witwe und ihre Tochter, 15. Jahrhundert; Keller 1853, S. 749. Zu Rosenplüt ADB XXIX, S. 222–232; NDB XXII, S. 73.

153 So im Fasnachtspiel *Der jung Kauffmann Nicola mit seiner Sophia* vom 10. Oktober 1550; Sachs 1589, 3. Teil, fol. 16r. Zu Sachs ADB XXX, S. 113–127; NDB XXII, S. 330–332.

154 *Die Ewlen Bays* entstand am 9. Februar 1532; Sachs 1558, fol. 517r–v; Goetze 1893/1913, Bd. 1, Nr. 25.

155 Röttinger 1925, S. 238, Nr. 18; Bartsch XIII, S. 585 f., Nr. 018. Wohl um 1534 benutzte Stör das Bildmotiv nochmals auf dem Einblattholzschnitt *Der Buhler Vogelherd*, jedoch ohne Text und anstelle des Klobens erscheint ein Vogelherd; Röttinger 1925 S. 218 f., Nr. 19, Abb. 15; Bartsch XIII, S. 585, Nr. 019, und S. 587. Wie Brednich 1978 zeigt, scheint der Vogelherd im 16. Jahrhundert den Kloben als ikonographisches Element in den Flugblattdrucken allmählich zu verdrängen.

156 Röttinger 1925, S. 145 f., Nr. 190; Brednich 1978, S. 18 mit Abb. 3.

157 Nürnberg, Stadtbibliothek, Ms. Will I. 417, 2°.

158 Sieber 1960, S. 114–119 mit Taf. 91–96.

159 1609 zogen eine Gruppe von Trappenjägern mit Blendkuh, ein Leimstängler und ein ganzer Vogelherd mit; Sieber 1960, Taf. 91 und 93. Der Kurfürst ritt als Herr des Waldes mit und hielt einen Baum mit einem Zwerg, der als Kopfbedeckung eine Klobenhütte trug; ebd., Taf. 73.

160 Dresden, Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek, Mscr. Dresd. K 2, fol. 51v (*Contrafactur des Ringrennens, so weiland August Churfurst den 23. Febr. Anno 1574 im Fastnacht alhier zu Dressden im Churf. Schlosse gehalten*). Die Bezeichnung Auf (Uhu) steht hier für den Steinkauz als Lockvogel.

161 Dresden, Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek, Mscr. Dresd. J 9, fol. 15 (Daniel Bretschneider der Ältere: *Christiani Hertzogens vnd Churfursten zue Sachssen Ringk-Rennen, welche S. Churf. G. an dero gelibten Jungen Tochter, Freulin Dorotehenn Fürstlichen Tauffe zue Dresden auffn Schloshoff den 26. 27. 28. vnd 29. Jan. gehalten worden. Anno 1591*); Sieber 1960, Taf. 95.

162 Dies trifft in diesem Falle wohl auch für die Leimstängler zu.

163 Dresden, Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek, Mscr. Dresd. B 104, fol. 12 (Daniel Bretschneider der Ältere: *Ein Buch von allerley Inuentionen, zu Schlittenfarthen, welche auff dergleichen arten, gar wol zugerichtet und leichtlich*

geführet werden können, für Fürstliche, Gräfliche, Herrn und Adelstands Personen, mehren theils von neuem visirt unnd verferttigett, 1602); siehe Sieber 1960, Taf. 96.

164 Niklaus Manuel: *Ein faßnacht spyl so zù Bern vff der hern faßnacht inn dem M.D.XXII. jare von burgerßsoenen offentlich gemacht ist ...*, Zürich 1524 (zwei Ausgaben VD16 M 704 und VD16 ZV 10357), fol. B [iiii]r; zu Manuel ADB XX, S. 275–280; NDB XVI, S. 95–97; BBKL V, Sp. 731–737; HBLS V, S. 17; HLS VIII, S. 270 f.

165 Utz [Ulrich] Eckstein: *Rychsztag. Der Edlen vnd Pauren bricht vnd klag z Fridberg ghandlet auff dem Rychßtag ...*, [Zürich 1527] (VD16 E 507), fol. C [i]v; zu Eckstein ADB V, S. 636; NDB IV, S. 305 f.; BBKL XVII, Sp. 296–299; HBLS II, S. 778 f.; HLS IV, S. 58. Eckstein war 1527/28 Vorgänger von Oesenbry als Pfarrer in Thalwil. Die im Vers angesprochenen Vigilien sind in der katholischen Liturgie Nachtwachen vor grossen Kirchenfesten, aber auch allgemein die Vortage eines Feiertages.

166 Georg Gotthard: *Ein schoen lustiges Spil oder Tragedi: Von Zerstoerung der großen vnd vesten Koeniglichen Statt Troia oder Ilio ... Durch ein Ersame Burgerschafft zu Solothurn den 20. vnd 21. Tag Septemb[er] deß 1598. Jahrs gespilt vnd agiert worden*, Freiburg 1599 (VD16 G 2696) fol. K 4r–v; zu Gotthard ADB IX, S. 485; HLS V, S. 558.

167 Als Motiv für die «Fallstricke des Bösen» dienten natürlich alle möglichen Fangmittel, wie Netze, Schlingen, Leim.

168 Holmér 1968, S. 92, Nr. 136.

169 Johannes Geiler von Kaysersberg: *Die brösamlin ...*, Strassburg 1517 (VD16 G 717), fol. XCIr. Der Teufel fängt den Menschen mit dem Kloben an Haaren, Augen, Ohren, Mund, Händen, Beinen und Kleidern, wofür Geiler von Kaysersberg die Laster und Sünden aufzählt.

170 Sebastian Brant: *Narrenschiff*, EA Basel 1494 (GW 5041; ISTC ib01080000), fol. q ii r. Spiegelverkehrt und etwas derber der Holzschnitt in der Ausgabe Nürnberg 1494 (GW 5042; ISTC ib01081100), fol. 139r. Brants Moralsatire wurde zum erfolgreichsten Buch vor der Reformation.

171 Brant 1494, fol. q iii r.

172 Johann von Schwarzenberg: *Die Beschwerung der alten Teüfelischen Schlangen mit dem Götlichen wort, ... New Copiert, und besser Registeriert ...*, [Augsburg] 1525 (VD16 S 4709), fol. CVI r, Holzschnitt von Hans Sebald Beham zum Abschnitt «Von Maria und den heyligen». Siehe Bauer 1984, Abb. 2.

173 Auch als *Der Tod und das Liebespaar* bezeichnet; Hollstein VIII, Nr. 30. Zu Flötner ADB VII, S. 133; NDB V, S. 250 f.

174 Gerissen und gestochen 2001, Nr. 43; Scribner 1976; Scribner 1977.

175 Details dazu bei Gasser 2012, S. 302.

176 Weinstein 1989, S. 47–53; Benker 1993, S. 16–23; Hegelbach 2003; Bub 1978, S. 22–41.

177 Dazu Aristoteles: *Historia animalium* IX, 1, 11; Plinius: *Naturalis historia* X, 19, 39; Aelianus: *De natura animalium* I, 29; Palladius: *Opus agriculturae*, Liber X, Mensis Septembris, Tituli XII; Ausonius: *Mosella*, Verse 308 f. Details zum Vogelfang mit dem Lockkauz für die Antike bei Lo Porto 1963; Schauenburg 1969, Taf. 22 f.; Malagardis 1988, S. 110–114; Böhr 1992; Böhr/Böhr 1996; Böhr 1999; Vendries 2009.

178 MacPherson 1897, S. 164–179.

179 Zahlreiche Details in RDK VI, Sp. 267–322; Rosenberg 1961; Schenk 1970; Blöte-Obbes 1972; Yapp 1981, S. 35–42; Paszkiewicz 1982; van den Broeck 1985; Weinstein 1989; Benker 1993; Morris 2009. Zu weiteren mittelalterlichen Darstellungen Gasser 2012, Anm. 1 und 2.

180 Zu weiteren Deutungen RDK VI, Sp. 267–322.

181 Original seit 1905 im Landesmuseum Zürich, in der Kirche eine Kopie. Birchler 1934, S. 359–362.

182 Zürcher Denkmalpflege. 7. Bericht 1970–1974 (Stadt Zürich 1968–1973), 1. Teil, Zürich 1975, S. 116 f.; Gallmann 2011, S. 28. Zu Kloster Rüti HS IV/3, S. 501–531; HLS X, S. 577.

183 Strebel 2009, Bd. 2, S. 33.

184 Heute Landesmuseum Zürich, Raum 18; Abegg/Barraud Wiener 2002, S. 102–105 mit Abb. 117; Abegg/Kyncl 2008; Abegg 2012. Zur Abtei HS III/1, S. 1977–2019; HLS IV, S. 707 f.

185 Heute Landesmuseum Zürich, Raum 17; Abegg/Barraud Wiener 2002, S. 102–105 mit Abb. 122; Abegg/Kyncl 2008; Abegg 2012.

186 Gubler 1978, S. 214 mit Abb. 297.

187 Strebel 2009, Bd. 2, S. 35–39 und Bd. 1, Abbildung S. 63.

188 Stettler 1948, S. 358–360 mit Abb. 280.

189 Das Chorgestühl wurde 1527 in St. Peter eingebaut; Abegg/Barraud Wiener 2002, S. 167 f. mit Abb. 189.

190 Heute Landesmuseum Zürich, Raum 25; Abegg/Barraud Wiener 2002, S. 235 f. Zum Kloster HS IV/5, S. 1019–1053; HLS IX, S. 389.

191 Strebel 2009, Bd. 2, II, S. 91.

192 Zürich, ZB, Ms. A 73, fol. 2ar–30av; Gagliardi/Forrer 1982, Sp. 63 f. Die Szene findet sich auf fol. 12ar. Auch der grosse Reformator und Zürcher Antistes war aufgeschlossen gegenüber der Jagd. Dessen Vater Heinrich der Ältere (1469–1533) war ein passionierter Jäger und hielt eine Meute von zehn bis zwölf Jagdhunden und Beizvögel. Auch der Bruder Johannes Reinhart (1492–1570) frönte dem Weidwerk; Franz 1828, S. 11 und 15; Müller 2004, S. 15; Büsser 2004, S. 14.

193 Edition, Anm. 88.

194 Ausführlich Heydrich 1978, zusammenfassend Guy 1983, S. 126–130.

195 Sebastian vom Stein, geb. in Bern, gest. 1551 in Freiburg; 1505 im Grossen Rat von Bern, 1514 erster eidgenössischer Landvogt in Locarno, 1519 zu Baden, 1521 Führer der bernischen Truppen in Oberitalien, 1522 im Kleinen Rat von Bern, bis 1527 wiederholt bernischer Tagsatzungsgesandter, ab 1527 Bürger in Freiburg; HBLS VI, S. 529; HLS IX, S. 858.

196 Zürich, Landesmuseum, LM 6237; Schneider 1970, Bd. 1, Nr. 73.

197 Hamburg, Kunsthalle Inv.-Nr. 23 906 (mittelrheinisch, 1504); RDK VI, Sp. 309 mit Abb. 13. Bereits auf dem Kupferstich *Liebesgarten mit Schachspielern* von Meister E. S. (oberrheinisch, um 1460) finden sich beim höfischen Paar auf dem Balkenzaun die beiden Vögel als Attribute (Jüngling/Falke, Mädchen/Eule; ohne Falknereigerätschaften); RDK VI, Sp. 308 mit Abb. 7; Jahreszeiten der Gefühle 1998, Kat.-Nr. 54.

198 Das Käuzchen als Lockvogel findet sich auch in der Ikonographie der frühneuzeitlichen Einblattdrucke. Im Zusammenspiel mit dem Klobenfang werden die Anspielungen aber immer derber. Das Käuzchen als anzügliches Sinnbild für Wollust findet sich auf dem Holzschnitt *Zwiegespräch eines [alten] Bauernpaares*, 1506, von Christoph Amberger; Geisberg 1923/30, Nr. 51. Der alte Bauer, der das Käuzchen auf einem Falknerhandschuh hält, meint dazu: «oft geüoglet manchen tag / So fil das ich ÿez nimer mag / noch wolt ich gern ain vogler haÿssen / So mùß ÿch ietz mit ülen bayssen».

199 Edition, Anm. 5. Vieles deutet darauf hin, dass diese Eulenart in der Schweiz bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts nur lokal verbreitet war; Studer/Fatio 1894, S. 116–120 mit Karte VIII. Dazu die knappen Angaben in der *Ornithologia Helvetica*, 3 Bände, von Daniel Sprüngli (1721–1801), Burgerbibliothek Bern, Mss.h.h.LI.230–232. Im *Vogelbuch der Familie Graviseth*, 17. Jahrhundert, Burgerbibliothek Bern, Mss.h.h.XV.49, fehlt der Steinkauz; Germann et al. 2010.

200 Dass Steinkäuze über weite Entfernungen gehandelt wurden, zeigen nicht nur rezente Beispiele aus Italien; Gasser 2012, S. 306. Laut einem zwischen 1406 und 1412 verfassten Urbar der Grafschaft Tirol mussten die Erben des Hans Richter aus Faedo im Trentino jährlich «ain tschauitten» (Steinkauz) nach Innsbruck liefern; ebd.

201 Auch in der Vogelfangliteratur finden sich kaum Details dazu. Bei Aitinger 1653, S. 157 f., wird der Handel mit Jungvögeln erwähnt: «Wenn sie von denjenigen / so sie auß den Nestern heben / vnd ihrer viel zu samblen pflegen / ... vnd solchs in der Naumburger vnd andern Messen bißweilen gesehen / wird gemeiniglich vor einen ein Ortsthaler oder halber Thaler gegeben / von den Weidleuten bekompt mann sie aber näher als vmb einen Thaler.» Die Naumburger Messe, eigentlich Peter-Pauls-Messe, war eine mittelalterliche Handelsmesse oder Jahrmarkt in der Stadt Naumburg (Saale) und gehört den ältesten und bedeutendsten Messen Mitteldeutschlands.

202 Zur Schweiz allgemeine Details in HLS VI, S. 737–739.

203 Zwar lassen sich in ihrer Gesamtheit betrachtet gewisse Grundzüge feststellen, wie etwa bei den Schonzeiten, Stahl 1967, doch ansonsten gab es bis ins 19. Jahrhundert kaum organische Rechtsverordnungen zum Vogelfang; siehe etwa die Details bei Roosen 1995.

204 Dazu allgemein Barthelmeß 1981. Weitere Details bei Löfgren 1996; Buchner 1996; Schmoll 2001.

205 Zur Geschichte der Stadt Zürich HLS XIII, S. 824–839, zur Geschichte des Kantons Zürich HLS XIII, S. 840–886. Zur Geschichte des Zürcher Jagdwesens ausführlich Lutz 1963, weitere Details in Jagen und Fischen 1993, zur Entwicklung des Jagdrechts überblicksmässig Hämmerli 1940.

206 Zur Bildung des Zürcher Territorialstaates ab dem Spätmittelalter HLS XIII, S. 847–850 mit den Karten auf S. 849 und 856.

207 Zum Waldmannhandel HLS XIII, S. 183; zu Hans Waldmann, geb. 1435 in Blickensdorf, Kanton Zug; gest. 1489 in Zürich HBLS VII, S. 368; HLS XIII, S. 182.
208 Dies betraf zum Beispiel die niedere Gerichtsbarkeit, die unter anderem Jagdvergehen behandelte und weiterhin bei den einzelnen Herrschaften blieb.
209 Ähnliches darf für frühe Vogelschutzbestimmungen anderer Städte angenommen werden, wie etwa für Konstanz 1376 und um 1400, Münster 1339, Ulm 1429, Strassburg 1449, Lübeck 1483; Nürnberg 15. Jahrhundert; Baader 1861, S. 125; Ludwig 1885, S. 247; Hennicke 1912, S. 344 f.; Barthelmeß 1981, S. 76 f.; Meier 2008, S. 97.
210 Dies wäre auch eine Erklärung dafür, dass die frühesten Zürcher Verbote den Leim- und den Klobenfang betreffen. Da beide Jagdformen von einer breiten Bevölkerungsschicht zumeist in ambulanter Form betrieben wurden, erreichte man damit die Entlastung eines grossen Jagdterritoriums.
211 Postinger 1898; Gasser 2012.
212 Pompeati 1820, S. 48 f.
213 Zeller-Werdmüller/Nabholz 1899–1906, Bd. 1, S. 146, Nr. 310 (1. Mai bis 1. September 1335); auch bei Bretscher 1910, S. 433; Hennicke 1912, S. 346 f.; Barthelmeß 1981, S. 75.
214 *tröschelen* = Drosseln, *belchen* = Blässhühner.
215 Zu Zürich Hämmerli 1940, S. 31 f.; Lutz 1963, S. 67 f. Die Aufsicht über das Jagdwesen oblag seit dem 17. Jahrhundert vorwiegend den Jagdkammern, Jägermeistern und Jägerkommissionen, die Jagdpatente und -erlaubnisse vergaben, Prämien für Raubtierfänge und Beiträge an Wolfsgarne ausrichteten, Verbote überwachten, Strafen bei Jagdvergehen aussprachen und auch den Verkauf des Wildbrets kontrollierten.
216 Für 1525 ist ein Spitzenergebnis überliefert. In diesem Jahr «fienge man in dem Zürichgebieth in die 30 Centner Vögel, je fünf für ein pfund gerechnet»; Escher 1692, S. 283 f.; Bretscher 1912, S. 481; Lutz 1963, S. 231. Zum Vogel- und Wildmarkt in Zürich einige Details bei Lutz 1963, S. 228–231, zu den Marktpreisen einiger Vogelarten 1416–1628 ebd., S. 227 f.
217 Aitinger 1653, S. 324 f. Auch auf den Leimbäumen war der Meisenfang sehr ergiebig, wie von Hohberg 1682, Bd. 2, S. 713 berichtet; an manchen Tagen wurden «über 500 offt auch auf 1000 und noch mehr Maisen» gefangen.
218 Döbel 1746, Bd. 2, S. 252.
219 Heppe 1798, S. 491–495.
220 Lutz 1963, S. 225.
221 StAZH, B VI 192, fol. 21r (25. Juni bis 27. Dezember 1383); Schnyder 1937, Bd. 1, S. 194, Nr. 358.
222 Zeller-Werdmüller/Nabholz 1899–1906, Bd. I, S. 349, Nr. 185/IV (30. Januar 1404); Bretscher 1910, S. 434; Lutz 1963, S. 183.
223 Zeller-Werdmüller/Nabholz 1899–1906, Bd. 1, S. 349, Nr. 185/V (20. Januar 1404); Bretscher 1910, S. 434. Im Jagdmandat vom 4. Oktober 1649 wird das Schiessen von Hasen, Haselhühnern und anderem Wild in den Weingärten neuerlich untersagt, weil die Reben Schaden erlitten haben; StAZH, III AAb 1.4, Nr. 128.
224 StAZH, A 42.1.11, Nr. 1 und 2 (um 1430/40). Heiligkreuz im Herbst: 14. September.
225 StAZH, A 42.2.4, Nr. 43, Verbot von Bürgermeister und Rat der Stadt Zürich, dass hinfür bis Sankt Bartholomäustag niemand mehr weder in der Stadt noch auf dem Land Vögel auf dem Vogelherd und mit dem Leim fange und mit dem «Ror» (Schusswaffe) schiesse (28. Mai 1527); Lutz 1963, S. 109 und 173. Zu Sankt Bartholomäus (24. August) Edition, Anm. 430.
226 StAZH, A 42.1.7, Nr. 13 (3. März 1537).
227 Die Mandate wurden jährlich erneuert, wobei es bisweilen zu kleineren Änderungen und Ergänzungen kam, und öffentlich verlesen. StAZH, A 42.1.7, Nr. 14-2 (23. Juli 1539): «Wie diese ordnung iez verläsenn wirt [...] soll sÿ hinfür alle jar zù vastnacht zÿt widerumb ernüeret vnnd offenlich an der canzel verkunt werden.» Zu den genannten Mandaten siehe unter anderem StAZH, A 42.1.7, Nr. 1 (1500/15); A 42.1.11, Nr. 12 (1507); A 42.1.11, Nr. 11 (1510/20); A 42.1.7, Nr. 9 (29. August 1527); A 42.1.7, Nr. 8 (29. August 1527); A 42.1.11, Nr. 26 (19. September 1527); A 42.1.7, Nr. 12 (12. März 1536); A 42.1.7, Nr. 13 (4. März 1537); A 42.1.7, Nr. 14 und 15 (23. Juli 1539); A 42.1.7, Nr. 16 (1540); A 42.1.7, Nr. 17 (1540); III AAb 1.4, Nr. 128 (4. Oktober 1649). Laut Bretscher 1910, S. 434, wurde 1495 die Vorschrift erlassen, dass niemand «Meisen am Strick auffahen soll bei 1 lb 5 ß Busse». Die Verbote des Schiessens von Vögeln in der Stadt erfolgten dagegen aus Gründen der öffentlichen Sicherheit; siehe zum Beispiel StAZH, A 42.1.7, Nr. 5, Verbot des Schiessens von Enten und Vögeln in der Stadt Zürich durch Bürgermeister und Rat der Stadt Zürich (7. Januar 1525); 1561 Verbot der Taubenjagd mit Feuerwaffen, Bretscher 1910, S. 434; Zürich, ZB, Ms. B 5 (96), S. 429, Nr. 51 Verbot des Schiessens auf Vögel, die auf den Dächern sitzen, wegen Feuersgefahr, durch den Zürcher Rat (12. Dezember 1670). Dass dies eine durchaus ernste Gefahr war, zeigt der Brand der Stifts- und Hofkirche St. Leodegar in Luzern. Am 27. März 1633, Ostersonntag, bestieg der Dachdecker Peter Steiner das Dach der Hofkirche, um im Auftrag eines Chorherrn die Dohlen zu schiessen, die in den Türmen nisteten. Durch Funkenflug geriet das Schindeldach in Flammen und die Kirche brannte bis auf die Grundmauern und die beiden Türme nieder.
228 *vnfasel* = schädliche Brut; SI I, Sp. 1056.
229 *dhein* = irgendeine; SI III, Sp. 318 f.
230 *das zugkgarn vnd die stanndhüten* = Vogelherd und fixe Tarnhütte.
231 *vnhalbarlich* = sinngemäss gänzlich und damit verderblich, unheilvoll; SI II, Sp. 1165.
232 *gefaaret* = gefährdet, SI I, Sp. 882, im Sinne von eingeschränkt.
233 StAZH, A 42.1.7, Nr. 14 (23. Juli 1539). Das Mandat enthält auch Bestimmungen über die Hasenjagd. Bartolomäus: 24. August; Jacob: 25. Juli; Laurentius: 10. August.
234 So in der Ratssitzung vom 14. September 1616; StAZH, B II 338, S. 41; Lutz 1963, S. 173.
235 Bretscher 1910, S. 435 f.; Hennicke 1912, S. 347 f.; Barthelmeß 1981, S. 75 f.
236 StAZH, A 42.1.7, Nr. 14 (Vogelordnung, 23. Juli 1529); Lutz 1963, S. 180 mit Anm. 446; siehe Edition, Anm. 611. Zu den Zürcher Schonzeitbestimmungen im 18. Jahrhundert Lutz 1963, S. 109 f.
237 Bretscher 1910, S. 434. 1508 folgte ein weiteres Verbot des Rebhühnerfangs; ebd.
238 Die Begründung, dass die Rebhühner zum Hochwild zählen, ist nur normativer Natur; Hämmerli 1940, S. 28, nach dem Ratsmanuale vom 29. Juli 1689.
239 Hämmerli 1940, S. 28, nach dem Ratsmanuale vom 20. Juli 1691.
240 Hämmerli 1940, S. 159, Anm. 44.
241 Siehe zum Beispiel StAZH, A 42.1.7, Nr. 5 (7. Januar 1525); A 42.2.4, Nr. 25 (1525/26); A 85, Nr. 37 (Glattordnung und Fischenzen der Stadt Zürich in der Glatt 19. Juli 1554 mit Zusatz 8. Mai 1570). 1595 wurde das Entenschiessen auf dem Zürichsee bei Nacht und bei Nebel verboten, 1604 war das Entenschiessen nur mehr vom Seeufer aus gestattet; Bretscher 1910, S. 434.
242 Johann Jacob Breitinger, geb. 1575 in Zürich, gest. 1645 ebd., bedeutender reformierter Geistlicher, Professor und Antistes; ADB II, S. 294 f.; NDB II, S. 577 f.; BBKL I, Sp. 740; HBLS II, S. 346 f.; HLS II, S. 675.
243 StAZH, E II 393, S. 221 f. (Literae variorum ab anno 1624–1628); auszugsweise bei Lutz 1963, S. 111 f. Die Form der Bittschrift erinnert stark an die 1534 von Martin Luther verfasste *Klagschrift der Vögel*; Gasser 2008, S. 264, 266 f.
244 StAZH, III AAb 1.4, Nr. 128. Dies geschah wohl aus religiösen Gründen, wie Lutz 1963, S. 116, meint.
245 So die «verneuerte Jägerordnung» für Zürich vom 15. Juni 1661, die 1691, 1704, 1708, 1714, 1717, 1726, 1734, 1739, 1747 und 1776 gleichlautend erneuert wurde. Auszüge bei Bertscher 1910, S. 437 f.
246 Lutz 1963, S. 173 f.
247 Bundesblatt Nr. 46 von 23. Oktober 1875, S. 489–496.